

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
Gdańsku

P01101m

1942.

Wolkin

Das Bollwerk

PREIS 40 PF.

STETTIN
Winter 1942
Januar - Februar - März

Heft 1 / 13. Jahrgang



Philipp Otto Runge's birthplace in Wollin. Engraving by Franz Schütt (detail).

Aus dem Inhalt

	Seite
Die Erfüllung des Reiches	1
Ausstrahlungen deutscher Kunst / Von Wilhelm Pinder.....	2
Pflug und Schwert im alten Pommern / Von Karla König	4
Ewald von Kleist, Soldat und Dichter / Von Wolfgang Hultsch	6
Das Winterquartier der Störche / Von Wilhelm Hörstel.....	9
Jahraufwärts / Von Arnold Krieger.....	9
Ein Tag aus unserer Kinderchronik	10
Großvaters Seekiste / Von W. Martienssen.....	11
Märzabend / Von Walter Reinders.....	11
Heimkehr / Von Otto Voss	11
Pommerscher Künstlerbund	12
Erinnerungen an Hans Benzmann	14
Kulturleben in Pommern	15
Reichspommernbund	18

Seit 25 Jahren

Togal
TABLETTEN

hervorragend bewährt bei

**Rheuma-Gicht
Neuralgien
Erkältungs-
Krankheiten**



Das Bollwerk

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND HEIMÄT IN POMMERN

13. Jahrgang / Heft 1

Stettin / Januar - Februar - März 1942



Die Erfüllung des Reiches

Wo heute die Soldaten des Führers stehen, war einstmais germanischer Boden. Wo heute das Hakenkreuz den Völkern Schutz und Sicherheit gewährt, galt ehedem die Ordnung des Reiches und herrschte der Kaiser der Deutschen. Die Geschichte wiederholt sich nicht, und wir, die wir heute leben und dem Kontinent unsere innersten Gesichte einprägen, wir wissen gut genug, daß wir in einem Zeitalter, da gleich einer Vision der Urwelt stählerne Saurier sich über die Erde wälzen, brüllend sich aus Wolken stürzen, da der Mensch in einen feurigen Mantel gehüllt Prometheus neu erleidet, daß wir unsere politischen Maßstäbe nicht — weder in Haß, noch in Liebe — aus der Vergangenheit von Schwert und Schild nehmen dürfen. In uns allein finden wir das Schicksal, zu dem wir aufgerufen sind.

Das Schicksal packte uns hart und ohne Erbarmen. Schon meinten wir, seine Faust, die uns aus dem ewigen Traumland der Deutschen riß, sei keine andere als die knöcherne Hand des Todes, von der geführt unser Volk eingehen müsse in die Schattenwelt. Erst als am Rande des Abgrunds unser Fuß schon ins Lecre trat, erwachten wir und fanden uns — schmerzlich ernüchtert die einen, gläubig hingegaben die anderen — zwischen Traumland und Schattenwelt in die Wirklichkeit gestellt. Wir erlebten den Auftrag und liebten das Schicksal und gingen ans Werk. So lernten wir, Geschichte nicht mehr zu erleiden, sondern zu gestalten. Das Inbild, nach dem wir sie formen, ist das Reich, das wir als Mythos empfingen und mit heiligem Herzblut sättigten.

Als unsere Soldaten die engen Grenzen des Staates überschreiten mußten, um das schlichte Lebensrecht des Volkes zu verteidigen, das in der neugewonnenen Einheit seine Armut nur um so bitterer erfuhr, da öffneten sich für jeden einzelnen von ihnen die Tore ins Reich. Wenn zwei von ihnen während kurzer Urlaubsstunden in der Heimat zusammensitzen, dann schweigen ihre schmalen Lippen vom Grauen und von der Bewährung in den Schlachten, aber sie werden bereit in der Erinnerung an Burgen und Kirchen, in denen nordisch-germanischer Geist zu Stein gefror und das ewige Antlitz des Reiches in die Gegenwart bannt. Der eine, von Westen kommend, berichtet von der himmelstürmenden Sehnsucht der Kathedrale von Chartres, der andere, aus Osten zurückgekehrt, schildert die erdengewaltige Macht des Ordensschlosses in Narwa. Sie, die Deutschen, deren täglicher, gewohnter Umgang Sturmgeschütz und Sturzkampfflugzeug ist, erkennen sich wieder in den erhabenen Werken der Seele und des Geistes, mit denen der Norden das Abendland beschenkte.

Es mag dann geschehen, daß sie in ihrer begeisterten Rede plötzlich innehalten, weil ein Erschrecken sie an der Kehle würgt. Zwischen den Stummgewordenen steht die unheimliche Frage nach dem Sinn einer Geschichte, die den Deut-

schen einst das Reich verließ, mit ihrem Blute den Boden ganz Europas düngte und sie Mahnmale setzen ließ, die unvergänglich schienen, die aber dennoch sich widerrief und sich selber verkehrte, als sie die Deutschen zurückwarf nicht nur in die Grenzen ihres Volkes, sondern in die tiefere Zerrissenheit ihrer Stämme? Der einzigen geschichtsbildenden Kraft Europas war die eigene Geschichte versagt. Bestärzender noch enthüllt der Zwiespalt sich: Politisch uneins und machtlos schufen die Deutschen sich das Traumland des Dichtens und Denkens, dessen heimliche Grenzen noch über die des alten Reiches der Kaiser hinauswuchsen; aber war ihr Geist auch deutsch — ihre Sprache war fremd, war lateinisch, französisch, ihre Seele hüllte sich in griechische Gewänder, überall waren die Deutschen zu Hause, doch eine Heimstatt besaßen sie nicht. Wanderer und Gäste waren sie, die mit Schwert und Laute von Burg zu Burg, von Volk zu Volk zogen, nicht immer wohlgelitten, über die Achsel angesehen, weil sie arm waren, doch mit ihrer heiligen Begeisterung die Dumpfen und Trägen entzündend.

So weckt das Bewußtsein des Reiches in uns allen Stolz und Trauer zugleich. Vollzieht die Geschichte sich nach einem geheimen Plan, nach innerer Notwendigkeit oder ist sie eine Folge von Zufällen, ein Wechselspiel der Geschehnisse, ein Würfelspiel, bei dem der gerissene Betrüger gewinnt, der tunbe Tor aber unweigerlich verliert? Ist es uns bestimmt, immer wieder nur um das nackte Sein kämpfen, stets aufs neue, was Fleiß und Können uns beschert haben, hergeben zu müssen? Ist uns der stille Genuss der hohen Güter der Kultur, die das Leben im Grunde erst lebenswert machen, auf alle Zeit versagt?

Die Frage ist alt. Die besten Männer der Nation mußten sie sich stellen und zu oft nur wurde sie zur Klage. Wieviele stolze Leben verblichen an ihr müde und verbittert!

Die Natur unseres Landes ließ uns die Hoffnung nie ganz verlieren. Düster und schwer legt sich der Nebel auf die Ebene und verbirgt dem Seemann Küste und Hafen. Hochgetürmte Wolken wallen um die Gipfel der Berge. Gebückt schreiten die Menschen durch den Herbst. Dann aber: ein Windstoß erst, dem der Sturm folgt, und schon zerreißen Nebel und Wolken, die Sonne wölbt des Regenbogens Lebensband in die verhauchenden Schleier und taucht das sanft schwingende Land gleich wie die schroffen Gebirge in klares Licht. Und wirft der Mensch in neuer Freude den Kopf kühn in den Nacken, so sieht er zwischen Gebirge und Ebene seine Heimat gebreitet, das Land, das die Natur ihm in aller Größe gab und das er im Kleinen ackerte; er sieht und erkennt im Zusammenwachsen beider Mächte das höhere Gesetz. Nicht anders blicken wir in die Geschichte. Mögen Traumnebel und Gedankenwolken den Vätern und Ahnen oft auch Weite und Sinn verborgen haben, daß sie nur die

Enge ihres persönlichen Geschickes erkannten und ihr Haupt in Verzicht beugten — uns zerriß das Schicksal das Verhängnis, mitten im Kriege und gerade im Kriege spüren wir das höhere Gesetz und den Auftrag.

Der aber heißt das Reich! Der Führer, in dem alle Kräfte des deutschen Volkes aus Vergangenheit und Gegenwart wie in einem Kristall zusammenschießen, gibt den Völkern Europas die Ordnung und stellt ihnen das Ziel. In seinem Geiste wird das Abendland neu geboren, das aber heißt: aus den hundertjährigen Erfahrungen des deutschen Volkes. Wer anders kann den Westen und den Osten unseres Kontinentes zusammenbinden als die Deutschen, deren alte Blutströme in West und Ost einflossen, die den geistigen Besitz aller Völker unter tausend Schmerzen in sich sammelten und sich zu eigen machten, denen er oft heiliger war als diesen Völkern selbst. Wir erkennen: der Leidensweg unserer Geschichte war kein Zufall, er war kein Irrweg, sondern ein Umweg nach dem heimlichen Plan der Geschichte, die Deutschen reif zu machen für den großen Auftrag, den unsere Generation zu erfüllen hat. Im ersten Jahrtausend gab germanisches Blut den Fruchtboden, im zweiten gewann sich die deutsche Seele den auf ihm gewachsenen

Besitz, im dritten schaffen Geist und Macht der Deutschen nun aus Blut und Seele Europas das Reich.

So ist das Reich für uns nicht eine Rückkehr in die Vergangenheit, sondern ihre Krönung und der Aufbruch zu neuen in uns gelegten Zielen. Es ist nicht Willkür, sondern Notwendigkeit; nicht Herrschaft, sondern Ordnung.

An dieser Wende der Zeiten wollen und müssen wir eines bekennen: Waren wir ein Jahrtausend lang offen allem Fremden, sein Spielball im Politischen, sein Filter im Geistigen — heute sind wir eigene und unser selbst bewußt. Die schmerzlichen Erfahrungen unserer Geschichte haben uns gelehrt, auch im Fremden das Gewachsene zu achten. Wir sind zu oft mißhandelt worden, als daß wir andere in ihrem Volkstum kränken wollten. Doch nicht umsonst reiften wir an und aus Europa. Wenn wir den Sinn der Geschichte nicht verraten, dem Schicksal nicht entweichen wollen, dann müssen wir an das neue Europa, das auf den Schlachtfeldern dieses Krieges ausgeglüht und gehärtet wird, die Forderung stellen, daß es sich in die Ordnung des Reiches füge, dann müssen wir die Völker unseres Kontinentes aufbieten — nicht als Knechte, aber verpflichtender als Schildträger des Reiches — dem Führer Treue und Gefolgschaft zu schwören.

w. hu.

WILHELM PINDER

Ausstrahlungen deutscher Kunst

Wer offenen Auges nach Norden und Osten reist, muß sich immer auf Ausstrahlungen deutscher Kunst gefaßt machen, die hier einmal grundsätzlich, nur kurz, angedeutet werden sollen. Es ist nötig, es ist bisher nicht genügend geschehen.

Die Hauptstadt Böhmens und Mährens (sie war gelegentlich sogar

unsere!) ist unser baumeisterliches Werk, nur später hier und da durch Italiener, auch einmal Franzosen (Matthey) bereichert. Der Prager Dom mit seinen großartigen Denkmälern, mit der einzigartigen Reihe der Triforienbüsten ist deutsche, parlerische Leistung (abgesehen vom Beginn durch Matthias von Arras). Der Prager Georg

ist ein deutsches Werk, und die großen siebenbürgischen Metallplastiker, die ihn schufen, haben später in Groß-Wardein sogar ein überlebensgroßes bronzenes Reitermonument von gewaltig ruhigem Schritte aufgestellt — 150 Jahre vor Donatello! Ein großer Teil der alten „böhmischen“ Malerei und Plastik nicht nur in Prag, sondern ringsherum und besonders in den südlicheren Klöstern, wie Hohenfurt oder Wittingau, ist unser! Die westungarischen (später tschechischen) Städte wie Kaschau, Leutschau, Bartfeld waren (und sind noch heute) gefüllt mit Werken unserer Meister, die zum Teil schon mit Namen bekannt und nur (außer Paul von Leutschau) noch nicht in die deutsche Kunstgeschichte eingeführt sind.

In Skandinavien und Finnland zeugen u. a. nicht nur die Dome von Lund und Turku von unserer Baukunst. Auch die Tessins, die großen Baumeister Stockholms im 18. Jahrhundert, sind aus Norddeutschland (aus Stralsund! d. Schriftl.) gekommen, so wie Schwedens größter Plastiker, Sergel, von beiden Eltern her deutscher Abkunft war. Den Chor des Domes von Linköping baute Meister Gerhard von Köln. Seit dem späten 14. Jahrhundert breitete sich die „Bertram-Kunst“, nach Meister Bertram von Minden genannt, namentlich in Dänemark und Schonen aus. Der Hochaltar von Lund (1398) ist norddeutsch. Johan-



Universitätsbibliothek in Helsinki, erbaut von Carl Ludwig Engel, einem Schüler Gillys



Der Stockholmer „Sankt Georg“, das Hauptwerk Bernt Notkes, der in Lassahn in Pommern geboren wurde

nes Rosenroth schuf 1437 die Schöpfungsbilder im Chor der Kirche zu Tensta. Der Altar von Nykerko in Finnland ist ein Meisterwerk des Hamburgers Francke. Das Brigittenkloster von Vadstena enthält zahlreiche kostbare Leistungen der lübischen Plas'ik. Heinrich Hesse, Hans Stenrat, Hermen Rhode, Bernt Notke, Henning von der Heyde aus Lübeck beschenkten immer wieder Skandinavien wie die baltischen Städte der Ostsee.

Das stolzeste künstlerische Symbol Schwedens, der Stockholmer Georg von 1488, ist lübisch, das Hauptwerk des Bernt Notke. Nicht einmal wäre man zu jener Zeit in Lübeck auf den Gedanken gekommen, sich aus Stockholm einen Künstler oder ein Kunstwerk zu verschreiben; die Richtung des Gebens ging einseitig von uns aus. Auch der spätere Kopenhagener Georg ist norddeutsch (nach allgemeiner Ansicht von Brüggemann), und so befinden sich von den drei schönsten Georgsgruppen Norddeutschlands zwei in Skandinavien; nur die des Henning von der Heyde hat Lübeck selbst behalten.

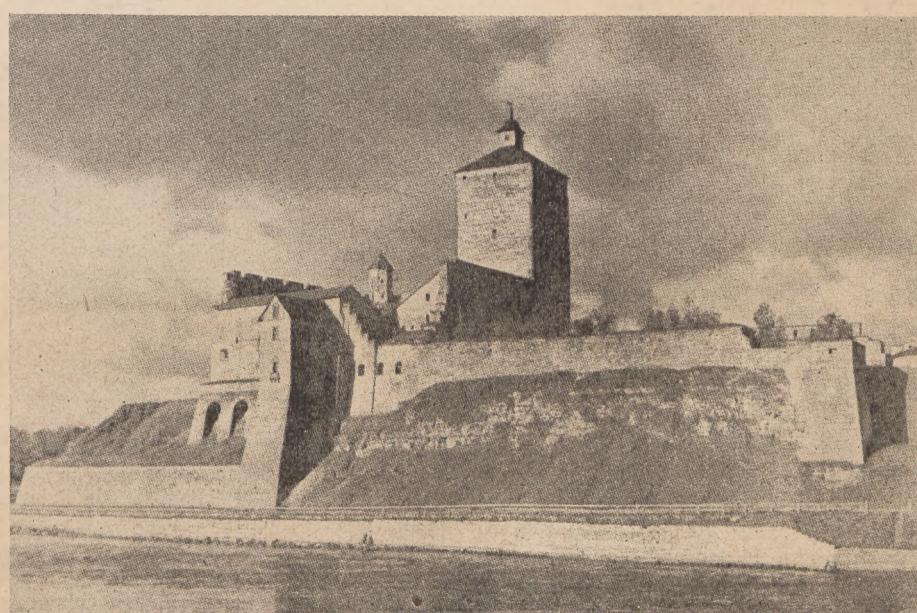
Die dänische Kunst des ersten Drittels vom 16. Jahrhundert gipfelt durchaus in dem Lübecker Claus Berg (den man vergeblich zu einem Dänen zu machen versuchte). Wie er, wenn auch nicht gleich maßgeblich, ist damals

auch Benedikt Dreyer in Dänemark nachzuweisen. Für die Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts bis etwa 1530, bis die (reichlich fabrikmäßigen) Antwerpener Altäre eindrangen, ist in Schweden und Dänemark hoher künstlerischer Rang, namentlich bei plasti-

schen Werken, gleichbedeutend mit norddeutscher Herkunft. Das entsprechend Umgekehrte hat es in geschichtlicher Zeit nie gegeben.

Im 18. Jahrhundert ist eine neue deutsche Welle über die nördlichen Brüderländer gegangen. Zwischen 1730 und 1760 erlebte Dänemark seine deutsche Epoche mit Häuser, Öttinger, Tuscher, Rosenberg, Tschierschke, Anton, Fortling, Petzold, Hänel, Ränz, Wahl, Gerhard, Leimberger, und während man an unseren Höfen französisch welschte, siegte dort das Deutsche (Nachweis von Elling). Als 1659 Narva, damals Schwedens stärkste Festung gegen Rußland, abbrannte, wurde es in „betont oberdeutschen“ Formen (mit Erkern!) durch Georg Teuffel von Nürnberg und den Bildhauer J. G. Herholdt neu aufgebaut (Nachweis von Karling). Erst seit dem späten 18. Jahrhundert wird Dänemark für uns gebend. Es ist durch Holstein mit dem Reiche verbunden, der dänische König deutscher Reichsfürst. Die ausgezeichnete Kopenhagener Akademie ist für Runge wie für Kersting und Friedrich höchst fruchtbar gewesen. Altona war bis 1864 dänisch, Niebuhr, Mommsen, Hebbel waren staatlich Dänen, Arndt und Runge Schweden! Aber Thorwaldsen fühlte sich in Rom mit Stolz als deutscher Künstler, Dahl verband sich mit der Dresdener Romantik. Es war eine Kultureinheit da, deren letzte Zeugen die Norweger Bernt Grönvold und Andreas Aubert gewesen sind. Erst heute scheint das alte Band zerrissen.

Als Finnland, siebenhundert Jahre schwedisch bis dahin, mit Rußland verbunden wurde, erhob der Zar 1812 Helsinki (Helsingfors) zur neuen Hauptstadt. Die bedeutende architektonische Gesamtgestaltung schuf ein Deutscher,



Die Ordensburg in Narwa

Aufnahmen: Archiv

C. L. Engel. Nach vielen anderen ist sein letztes, nach dem Tode vollendetes Werk die dortige Nikolaikirche.

Daß Mitau als Hauptstadt Kurlands einmal deutsche Residenzstadt war — was man sieht! —, daß Reval, Riga, Dorpat in ihrer gesamten alten Architektur deutsch sind, das kann nur in beschränktem Sinne als auslands-deutsche Kunst gelten, da auf diesem Boden außer der deutschen überhaupt keine europäische Kultur und Kunst bestand, und vor allem da sich keine andere zwischen den geschlossenen Siedlungsraum und jene Städte gelagert hatte. Aber auch Krakau besaß wenigstens eine kulturell entscheidende deutsche Minderheit und trägt in vielem noch das Gesicht unserer Kunst. Veit Stoß und seine Söhne, Hans Brandt,

Hans von Kulmbach, die Vischersche Gießhütte haben es versorgt, und das Verhältnis Nürnbergs zu Krakau, ja zu dem ganzen südlichen und mittleren Osten, war so einseitig gebend wie das Lübecks nach Norden und Nordosten hin. Wilna, das 1386 christlich wurde, empfing 1387 Magdeburger Stadtrecht, und eine ganze deutsche Epoche folgte, die in der Johannes-, der Franziskaner-, der Nikolauskirche und in der schönsten Baugruppe Wilnas, St. Bernhard und St. Anna, weiterlebt. Warschau, durch August den Starken mit Sachsen verbunden, wurde eine Pflegestätte deutschen Barocks. Witthoff, Pöppelmann, Schlüter traten auf. Vieles ist verlorengangen, aber noch zeugen große Anlagen davon. Unter August III. trat Knöffel auf, der u. a. das Stadt-

schloß an der Weichsel erbaute. Besonders stark aber wurde unser Anteil in der Zeit des frühen Klassizismus, den die deutschen Baumeister Schröger, Zug, Aigner, Eltester, Kamsetzer der polnischen Hauptstadt schenkten.

Nach Mähren wie nach Ungarn führen alte Wege aus Deutschland schon im Mittelalter: von Freiberg nach Tischnowitz, von Bamberg nach St. Jak; und was man gar „ungarischen Barock“ nennt, das ist meistens österreichischer, wienerischer, also deutscher Barock.

Das ergreifendste Bild bietet Siebenbürgen. Hier leben noch heute, wo das Reich den Kern eines zweiten, im Osten stark vergrößerten, im Westen fühlbar geschwächten Volksraumes bildet, die Nachkommen der Deutschen des ersten Volksraumes.

KARLA KÖNIG

Pflug und Schwert im alten Pommern

Als Bauern- und Soldatenland ist Pommern ein fester Begriff geworden. Daß die Vorsehung ihm einmal diese Bestimmung gegeben hat, scheint schon die urgeschichtliche Fundüberlieferung zu beweisen. Betrachten wir heute deshalb einmal die uralt heiligen Symbole Pflug und Schwert, wie sie der Mensch, in dem Nährtrieb und Wehrtrieb so lebendig waren wie in uns heutigen, vor Jahrtausenden mit vieler Mühe und teilweise mit überraschendem Kunstsinn auf der heimischen Erde schuf.

Nach den klimatischen und pflanzengeschichtlichen Verhältnissen kann niemand weder erwarten noch verlangen, daß der Getreidebau an sich im Ostseeraum erfunden worden sei. Um so bemerkenswerter scheint es, daß der nordische und steinzeitliche Kulturreis, der uns die Großsteingräber als ausdrucksvolle Denkmäler hinterlassen hat, in seiner Blüteepocha schon alle Merkmale seßhaften Bauerntums aufzuweisen scheint. Diese Blütezeit lag etwa in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung. Der nordische Mensch der jüngeren Steinzeit war Viehzüchter und Ackerbauer; die großartigen Sippengräber aus Findlingssteinen sind ja nur bei ländlicher Seßhaftigkeit denkbar. Aber auch mancher Getreidekornabdruck in Tongefäßscherben, verkohlte Reste von Siedlungen (die Häuser waren Holzhäuser, für die die heimatlichen Wälder die Baustoffe lieferten), eine große Zahl von Mahlsteinen, von denen

viele Dutzende auch bei den bekannten Grabungen des Landesmuseums bei Wartin (vgl. das letzte Heft des „Bollwerk“) gefunden wurden, sprechen in dieser Hinsicht deutlich genug. Der Pflug freilich war noch einfach und lediglich zum Auflockern der Erde be-

Verein mit den scharfschneidigen Flintbeilen und Dolchen und den schön geformten Felssteinstreitaxen gewiß die beste Waffe der nordischen Jungsteinzeitleute gewesen. Zu einem Zeitpunkt, als sie von ihrer schleswig-holsteinisch-dänischen Heimat aus den Sammlervölkern Skandinaviens sowohl als auch den im südlichen Ostseestrich immer mehr Boden abgewannen.

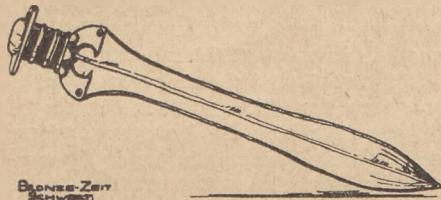
Die Geschicklichkeit und der unendliche Fleiß, mit dem unsere Vorfahren in Pommern die Feuersteingeräte bearbeiteten, nötigen uns Andacht ab. Der Feuerstein ließ sich bei seiner glasartigen Struktur — er sprang auf den Schlag hin muschelartig mit haarscharfen Kanten — am besten bearbeiten, wenn er der Luft noch nicht lange ausgesetzt war. Daher gruben die Steinzeitmenschen den Feuerstein als „Werkstoff“ wie Bergleute, schlügen die Muschelscherben vom Knollen und lernten später die Schneiden der Beile und Meißel auch zu schleifen und zu polieren. Sägen und Lanzen, Pfeilspitzen und Dolche wurden zu wahren Meisterwerken mühevoller Modellierkunst. Wie schön und materialgerecht wirkt beispielsweise die polierte Beilklinge aus gebändertem Feuerstein von Jannewitz bei Schlawe, die Eigentum des Rügenwalder Museums ist. Für Pommern war natürlich Rügen das Hauptgebiet der Feuersteinindustrie. Man darf ohne weiteres bei der Fülle der Funde von Feuersteingerät auf Rügen annehmen, daß man dort nicht allein für den eigenen Bedarf arbeitete,



stimmt und geeignet, war der „Hakenpflug“. Im donauländischen Kulturreis verstärkte man ihn mit Steinkeilen, von denen unser Pommersches Landesmuseum ebenfalls sehr schöne Beispiele aus der Nordprovinz jenes ländlichen Donauvolkes im Unterdonauraum besitzt. Gerade in der Berührungszone des donauländischen und nordischen Kulturreises scheint der Ackerbau im Ostraum besonderen Aufschwung erfahren zu haben, und der Pflug ist im

sondern auch Handel mit der näheren und weiteren Umgebung trieb. Die Bronzezeit ahmte zunächst im einfachen Flachbeil die Feuersteinklinge nach. Spätere Formen führten über das Rand-, Absatz- und Lappenbeil zur Tüllenaxt.

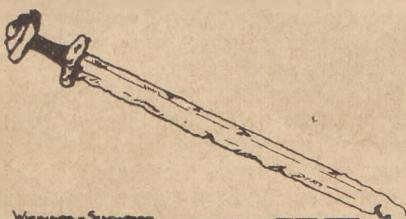
Die Geräte aus Felsstein, Beile, Hacken und Äxte, wurden vor allem durch Schleif geformt und die Befestigung durch eingeschliffene Rillen oder Durchbohrungen für den Stiel erleichtert. Schleif- und Poliersteine, denen



BRONZE-ZEIT
SCHWERT

man die Abnutzung ansieht, und das Modell eines „Bohrapparates“ lassen allerhand Rückschlüsse auf die damalige Arbeitsweise zu. Der eigentliche Steinbohrer bestand aus Hartholz, Hollunderrohr oder Röhrenknochen, ihn bediente die bloße Hand. Aber man verstand schon, die Schleifwirkung durch Sand und Wasser zu erhöhen.

Der Hakenpflug, von dem bereits die Rede war, war in der Steinzeit bei uns das Hauptackergerät, hervorgegangen aus Vorformen, hölzernen, hörnernen und steinernen Hacken. Als Erntegerät diente die Flintsichel in Holzfassung. Diese, ein Meisterwerk geduldiger Modellierarbeit, wurde im 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung teilweise wohl durch die oft gefundenen bronzenen Sichelmessere ersetzt. Der hölzerne Hakenpflug aber blieb weiter in Gebrauch, zu seiner Verbesserung wäre die Bronze ungeeignet



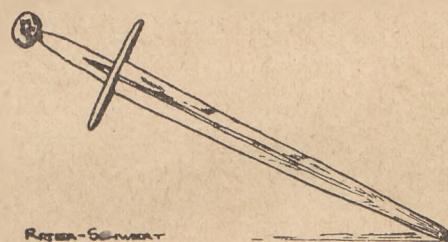
WANDEL-SICKLE

gewesen. Von den neuzeitlichen Germanen aber wissen wir, daß sie ihren Pflug wesentlich vervollkommen haben und den Römern dafür kaum etwas oder gar nichts abzusehen brauchten.

Aus Pommern selber haben wir aus jenen Zeiten noch keinen Pflugfund. Aber der in den Bronzechorten so stark zum Ausdruck kommende, mit der germanischen Landnahme gen Osten immer mehr wachsende Wohlstand wird durch den Bernsteinhandel nur zu

einem kleinen Teil erklärt. Eine günstige Klimaperiode kam damals den Bauern zustatten und zivilisatorische Auswüchse der modischen Schmuckformen zeigen deutlich genug, daß hier ein bäuerliches Volkstum in behäbiger Freude mit seinem Reichtum prunkt. Unsere älteste sensenförmige Sichelklinge aus Eisen stammt aus der Zeit zwischen 800—500 vor unserer Zeitrechnung. Sie ist bei Schlawe in der Nähe eines mächtigen bronzenen, früh-ostgermanischen Ringhalskragens gefunden worden.

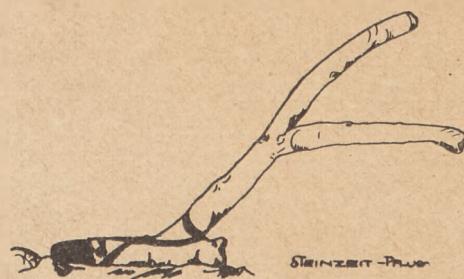
Das Schwert des bronzezeitlichen germanischen Bauern ist nicht nur die Waffe eines heldischen Geschlechts, sondern nach Form und Auszier ein Kunstwerk ersten Ranges. Auf Knäufen und Griffen herrscht die Spirale, die in der jüngeren Bronzezeit durch das eigenartige Wellenmuster und das noch eindrucksvollere Drachenmuster abgelöst wird, das wie ein frühes Aufblitzen der erst zweitausend Jahre später einsetzenden Wikingerkultur anmutet. Die Erzeugnisse der nordischen Bronzetechnik wurden nur von der Bronzetechnik des damaligen Griechenland erreicht, wo die mykenische Kultur neue Siege errang. An Bronzeschwer-



RÄTER-SCHWERT

tern wie auch an Bronzechorten ist das Pommersche Landesmuseum hinter dem Berliner Staatsmuseum wohl eine der reichsten, wenn nicht die reichste deutsche Sammlung. Die Schwertfunde sind uns ein Zeichen und ein historisches Dokument für den Vorgang der germanischen Landnahme im Raum südlich der Ostsee. Und die germanischen Landnehmer hatten hier einen schweren Kampf zu bestehen: denn an der Oder fiel mit die Entscheidung, ob die Zukunft Europas germanisch oder illyrisch bestimmt sein würde. Doch die Burgen, mit denen die Illyrier ihren Handelskorridor in den germanischen Landnahmeraum hinein befestigt

hatten — bei Schöningen, Niederzaden, wohl auch Stettin — hielten dem germanischen Andringen nicht stand. Nur noch einige Flußnamen (Drage) erinnern heute daran, daß dies größte Volk des vorgeschichtlichen Europas seine Vorposten einmal bis



STEINZEIT-PFLUG

nach Pommern entsandt hatte. Bis auf geringe Spuren ist es ja überhaupt untergegangen.

Die große Menschenwelle begann zu treiben; Sueben, Burgunder, Rugier und Gothen zogen aus Pommern in die große germanische Völkerwanderung „ad majores terras“, um bessere Acker gefilde statt des kargen heimatlichen Bodens zu gewinnen. Als dann die Deutschen später in der Kolonisation des Ostens die Großtat unserer mittelalterlichen Geschichte vollbrachten, folgten sie zum großen Teil den Bahnen des bronzezeitlichen germanischen Bauern und wieder waren Pflug und Schwert ihre Hauptwaffen. Jetzt aber waren es der Räder- und der Wendepflug. Mit ihnen konnten sie die fetten Böden Pommerns erobern, die sich dem einfachen Hakenpflug versagten. Hierauf gründete sich die Überlegenheit des deutschen Bauern und sein Anrecht auf den Boden, den andere nicht wie er zu nutzen verstanden.

Von den Kämpfen aber, die zur Sicherung des neugewonnenen Bauerlandes zu führen waren, reden die Ritterschwerter, die sich in großer Zahl an wichtigen Flußübergängen und sonst heiß umstrittenen Plätzen gefunden haben, eine deutliche Sprache. Schöne Schwerter, eine wuchtige Eisenhaube, ein Kettenhemd und zwei Schädel mit kräftigen Hiebverletzungen, im Landesmuseum zu einer Gruppe vereinigt, wirken wie eine einzelne Strophe im mittelalterlichen Heldenlied des von Urbeginn an wehrhaften nordischen Pommern.

Zeichnungen: Rosemarie Becker



Ewald von Kleist, Soldat und Dichter

Als habe sich das Schicksal eine Melodie erfunden und sie leise gesummt, während es an Preußen formte und mit gebannten Augen an dem Vollstreckern seines Willens, an Friedrich, hing, eine stolze Weise, vom Vaterland, die es aber vergaß, als der große König seine Fahnen kühn zum Gipfel des Ruhmes hob und die es erst wieder aufnahm in volltönender Klage und glühendem Sturmgesang, da Preußen ein halbes Jahrhundert später ohnmächtig vor dem Korsen am Boden lag — so löst und erfüllt sich die kurze Strophe vom Geschick des Ewald Christian von Kleist im Lebenslied des Späteren aus der Familie, Heinrich von Kleist. Was jener versprach, schuf dieser in seinem Werk: das dichterische Bild des preußischen Gedankens; wo diesem sich der letzte Sinn versagte, fand jener ihn in seiner

reinsten Gestalt: den Tod für's Vaterland.

An der Oder in Frankfurt starb der Pommer Ewald von Kleist am 24. August 1759 an den Wunden, die er in der Schlacht bei Kunersdorf davongetragen hatte; hier wurde am 10. Oktober 1777 Heinrich von Kleist geboren. Ein Zufall, bestenfalls eine interessante Allegorie sagt der kühle, verständige Kopf. Und er wird es natürlich finden, daß beide als junge Offiziere in Potsdam, der preußischen Soldatenstadt, standen, bedrückt von der Enge der Garnison, eingeengt von dem Rock, den sie oft verwünschten und der ihnen doch einzig gemäß war. Sie waren Soldaten, doch beide meinten sie, es nicht bleiben zu können, als ihnen die Tür zum innersten Herzraum aufsprang, darinnen das Geheimnis der Dichtung für sie aufbe-

wahrt lag. Wie Heinrich vor der unbede-glichen Welt in die Schweiz floh, um dort in der schuldlosen Natur als Bauer zu leben, so drängte es Ewald immer wieder, auf sein Gut in Pommern heimzukehren, um dort seinen Kohl zu bauen und die Landlust zu genießen, die er in seinem „Frühling“ für die Zeitgenossen so unvergleichlich verklärte.

Hier erschließt sich hinter dem Außen-schon die Tiefe. Beiden Kleists ist die eigentümliche Seelenlage gegeben, aus der sich Heinrich in jener Novem-bernnacht des Jahres 1811 befreite, als er freiwillig hinter die Erscheinungen trat, um die Idee zu finden. Mögen wir es nüchtern Melancholie oder tiefes Verhängnis nennen — es steht uns nicht an, mit dem Manne zu rechnen, für den diese Entscheidung Gesetz war. Wie sehr sie es war, spüren wir, wenn uns die gleiche Todessehnsucht aus den Briefen Ewald von Kleists immer wieder anweht („... ich konnte an nichts mehr denken, als an den Tod, und wünsche nichts mehr“). Er nannte sich selbst einen Hypochonder, kämpfte manhaft gegen seinen Trübsinn und ward der düsteren Ahnungen doch nur ledig, wenn er im Felde stand und mit dem Tod selber zum Duell antrat. Vor seinem letzten Entschluß hatte ja auch Heinrich dem König wieder seine Dienste angeboten und hatte in die Armee eintreten wollen, weil er hoffte, die Stunde sei schon reif für die Bewährung auf dem Felde, da allein die Ehre zu gewinnen ist, die den Ruhm des Sängers überstrahlt. Für beide gilt, was Ewald im Dezember 1756 an Gleim schrieb: „... so wünsche ich nichts mehr: als nur einmal mit zweihundert Mann commandirt zu seyn, und dann von zweytausend Österreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen lassen. — Aber zu etwas Großem werd' ich nie kommen; es sind nur Wenige, denen so etwas aufgehoben ist.“

Es ist nicht nur mit den Lippen gesprochen, wenn es in Heinrich von Kleists Gedicht „Das letzte Lied“ heißt:

„Und stärker rauscht der Sänger
in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er
hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland
zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an
jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der
Zeiten“



Titelkupfer
der Köriteschen Ausgabe
mit dem Bilde
des Dichters

Sich weiter pflanzen sieht, von Tor zu Tor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier weinend aus den Händen.“

Ewald von Kleist aber war es vergönnt, die Schlußverse seines „Cissides und Paces“ mit dem eigenen Blut zu unterschreiben:

„Ihr Krieger, die Ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf
Und pfanzt umher von Lorbeern einen Wald!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrung werth. - Wie gern sterb' ich ihn auch,
den edlen Tod, wenn mein Verhängnis ruft!“

Das Schicksal erscheint uns oft ungerecht und töricht. Wie seinem Leben den Tod in der Schlacht, so versagte es Heinrich von Kleists Werk und Ruf die Antwort aus der Zeit. Das Wirken des Mannes für Preußens Erneuerung darf nicht gering angeschlagen werden, seiner Dichtung, die es krönen sollte, war der Ruhm zu Lebzeiten verweigert. Bei Ewald war das anders. Friedrich zwar, dessen begeisterter Künster er war, verschloß sich ihm wie der gesamten deutschen Dichtung; er mußte es wohl. Für die Mitlebenden aber war Kleist, wie Goethe es ausdrückte, „die seliggesprochene deutsche Dichtergestalt“. Viele Freunde, allen voran Gleim und sein Kolberger Landsmann Ramler, prie-

sen sein Werk, so schmal es war. Am tiefsten aber verstand ihn Lessing, dem er eng verbunden war und Lessing band den „edlen Geist“, den Herder wert gehalten wissen wollte, in die ewige deutsche Gestalt des Majors von Tellheim der „Minna von Barnhelm“, auch heute noch ein Vorbild der Jünglinge und Männer, die ihre Bewährung im Streit der Waffen suchen und durch ihn ihren Charakter prägen lassen.

Über den Soldaten hat man den Dichter vergessen. Auch seine Heimat Pommern weiß kaum mehr etwas von ihm. Und doch erlebten einst „Der Frühling“ und die „Werke“ Auflage um Auflage und man druckte sie noch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode berechtigt und mehr noch unberechtigt eifrig nach. Je strahlender aber der Stern Heinrichs über Deutschland aufging, desto mehr verblaßte das Gestirn Ewalds. Oder wurden nur die Augen der Menschen trüber? Messen wir vielleicht zu sehr den Wert eines Dichters an der Zahl seiner Werke als an ihrem Gehalt?

Ewald von Kleist lebte und dichtete in einer Zeit, die schon von der Morgenröte des neuen deutschen Geistes durchschimmert war. In seinem Todesjahr wurde Schiller geboren, Goethe war zehn Jahre alt, in Lessings Werk, wie wir sahen, ging er schon ein. Er war aber kein Stürmer und Dränger, kein Vorläufer und Wegbereiter jener Großen. Zwischen seinen antikisierenden Allegorien und der deutschen Klassik liegt ein so weiter Raum, wie zwischen Ramlers von Batteux herkommenden

Kunstrichtertum, das auch Kleists Werk in sein Prokrustesbett zwang und Lessings Einsichten in das Wesen der Kunst. Was Kleist aber trotz allem von den Zeitgenossen unterscheidet ist, daß er das Leben suchte, wo jene sich mit dem Gleichnis begnügten. Ihm war das griechische und römische Gewand nur ein bequemes Mäntelchen, wo es den anderen Inbegriff der künstlerischen Möglichkeiten schlechthin bedeutete; gab Ramler doch seiner „Mythologie“ als Anhang eine Generalanweisung über „Allegorische Personen zum Gebrauche der bildenden Künstler“ mit. Ewald von Kleist aber wandte sich schon im Beginn seines Schaffens gegen die Silbenstecher: „Laß unsre Nachkommen sich aus uns eine deutsche Prosodie machen, wie die lateinischen Grammatiker die Prosodie aus den lateinischen Autoren gezogen, nicht aber diese sich nach den Regeln jener gerichtet haben.“ Und früher schon: „Ihr Herrn Gelehrten urtheilt oft verkehrt. Ihr seyd den allzuspitzten Nadeln gleich, die sich umlegen. Ihr verderbt euch den Geschmack durch allzuvielen Schmecken. Ich traue dem Urtheile Ungelehrter von gesunder Vernunft und natürlichem gutem Geschmacke mehr, als allen Kunstrichtern.“

Diese unverstellte Empfindungskraft und lebendige Anschauung dürfen wir ohne weiteres als das pommersche Erbe Ewald von Kleists ansehen. Auf Gut Zeblin bei Köslin wurde er am 7. März 1715 geboren und blieb dort die ersten neun Jahre seines Lebens. Hierher kehrte er auch noch kurz zurück,

An die preußische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben

In Legionen Feinde bringt; Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,

O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieb, Feinde, deren Last die Hügel fällt verflüten,

Den Erdkreis bebend macht, ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ew'ger Nacht;

Das Wasser fehlt, wo ihre Ross'se trinken!

Der därrte, schiele Reid treibt nieder, trecht'ge Scharen

Aus West und Süd heraus, Und Nordens Höhlen spynn, so wie des

Ost, Barbaren Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Besuvens Munde Sich donnernd in das Feld ergiebt.

Mit dem Furcht und der Tod in Städ' und Dörfer sieht;
Das Wasser sieht das Land, und kocht auf heissem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Glüten
Heimat Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blique durch dich auf ihn, und seine Räden bluten.

Die Lust wird deinen Ruhm zur Spät' Nachweit wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Edsar
Friederich,
Und Böhmens Hellen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Kandinann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernst bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden Stolz heran,
Doch Friedrich winterst dir; wo find sie nun,
die Feinde?

Du eilst ihnen nach, und drückt mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kebst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die lauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen ziehn,
Und find' Eh' oder Tod im rasenden Getümmel!

Grab,

bis dann Zeblin aufgegeben wurde und der Vater nach Ruschitz im Kreise Stolp zog, auf dem Kleist seine ländliche Idylle finden wollte. Als Jurist für die zivile Laufbahn bestimmt und ausgebildet, dann Soldat geworden, ist Kleist doch immer dem Lande verbunden geblieben. Rechneten wir auch die etwas spielerische Sehnsucht nach der Besinnlichkeit des Landlebens seiner Gemütsart zu, so schwebt der Traum von Frieden doch nur über dem kräftigen Grundgefühl von der Bedeutung des Bauernstandes. In seiner „Ode an die preußische Armee“ ruft er aus:

„Nur schone, wie bisher, im Lauf
von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind
nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth
entfernet bist! . . .“

Er selbst hat geholfen, wo er konnte und als ihn Prinz Heinrich nach Bernburg kommandierte, um die Fourage-Lieferungen einzutreiben — „Der Prinz hat dieses mit Fleiß mir aufgetragen, weil er glaubte, daß es lucratif seyn würde“ — kam er um nichts reicher als vorher zurück.

Dabei war es ihm in Geldsachen oft schlecht gegangen. So schreibt er, als er zum Mitglied der Academie des sciences ernannt werden sollte, daß er sich zwar über die Akademisten immer moquiert habe, „meiner Anverwandten zu Hause wegen, wär' es mir aber recht lieb, wenn es geschähe; die haben mir immer vorgeworfen, daß ich so viel gekostet, und noch keinen Heller mit meinem Wissen erworben hätte; denen könnte ich dann sagen: daß ich mit der Zeit Pension bekäme, welches bey ihnen ein großes Verdienst ist.“

Das Werk, für das diese Auszeichnung hätte erteilt werden sollen, war „Der Frühling“, ein Fragment der beabsichtigten Jahreszeiten. Gewiß ist der Zeitgeist in ihm lebendig, wird auch das Vorbild Haller selbst beschworen — dennoch steckt soviel eigenes, soviel pommersches darin, daß wir auch heute noch mit Vergnügen darin lesen können. Nicht so, daß es sich noch dem flüchtigen Überlesen erschließe, aber wer erst hinter dem Fremden das Gewachsene findet, wird immer wieder darnach greifen. Wie bildkräftig und lieblich ist die Schilderung des Guts-hauses, die beginnt: „Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft des Landmanns betrachten.“ Weist uns der Dichter scheinbar auch ins Gebirge, so ist es doch ein heimatlicher, pommerscher Gutshof, dessen Leben wir auch heute noch so sehen können. Er hatte ihn erlebt und deshalb wurde er ihm zum Gedicht. Wie seine soldatischen Strophen neben dem Papiergeraschel der anderen Dichter metallen klingen, so findet er hier den

zarten, innigen, doch nie süßlichen und sentimental Ausdruck, wenn er das unmittelbar Gesehene gestaltet.

„. . . Dort läuft ein kleines
geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm,
verfolgt von weitschreitenden
Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie
leichtfertig mit eitem Wurfe,
begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und
sieht sie vom Rücken sich essen
und zanken.“



Kupferstich von Chodowiecki

Haben uns auch Realismus und Naturalismus hellhöriger für die Lebensnähe eines Gedichtes gemacht, ist auch die Wortmächtigkeit der Dichter vollkommener geworden, so vermag, wer sich nur müht, auch bei Kleist die Töne des echten Dichters zu vernehmen, und Pommern vorab ist nicht so reich an schöpferischen Kräften gewesen, daß es sich mit dem überkommenen Urteil be-

Aus Kleist's „Gedanken“

Woher kommt es doch, daß wir eher eine schiefe Seele ungetadelt lassen als eine schiefe Verbeugung?

Lustige Leute begehen mehr Torheiten als traurige; aber traurige begehen größere.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich, das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

gnügen dürfte, Ewald von Kleist sei seinem Volke fremd geworden.

Man hat das Zeitalter der Aufklärung viel verlästert, weil man es an seinen plattesten Geistern maß. Es wurde in ihm aber ein Grund bereitet, in dem auch wir heute noch wurzeln, wie sich denn kein Geschlecht der Totalität seiner Geschichte entziehen kann. Kleists Prosaschaffen ist über einige Aufzeichnungen für eine geplante Zeitschrift nicht hinausgekommen. Darunter befinden sich jedoch „Gedanken“, die nachzudenken sich heute noch lohnt. Und es findet sich darunter die „Geschichte aus dem Kriege“, die schon außerordentlich an die Anekdoten Heinrich von Kleists erinnert; ein Lob, wie es gewichtiger kaum gespendet werden kann.

Ewald Christian von Kleist war Soldat und Dichter. Wir Pommern, aus deren Mitte er hervorging, wollen beides nicht vergessen. Dem ganzen Reich aber gehört er als die Gestalt, die Friedrich dem Großen auf das innigste verbunden war und die mit geheimen Zeichen auf den Größeren, auf Heinrich von Kleist hindeutete. Wenn sein Geist gerade in dieser Zeit von den Bühnen her als Tellheim leuchtet, so werden wir uns erinnern, daß er nicht nur tapfer zu leben, sondern auch groß zu sterben verstand.

„Zwey Kugeln“, so heißt es über ihn in einem zeitgenössischen Bericht von der Schlacht bei Kunersdorf, „konnten ihn nicht vom Pferde bringen; aber noch viere dazu streckten ihn auf die Erde. Und dennoch ergriff er mit seiner sterbenden Hand den Degen, rief seinen Cameraden zu und bat sie, ihren Vater nicht zu verlassen und nicht zu weichen.“

Den Verwundeten plünderten Kosaken und warfen ihn in den Sumpf. Husaren holten ihn heraus und er wurde nach Frankfurt gebracht. Hier starb er gefäßt und heiter, im Bewußtsein des höchsten Glückes, für sein Vaterland, für Friedrich gefallen zu sein. Lessing schrieb, als er seinen Tod erfuhr:

„Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen anderen Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann dasteht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — sehn Sie, manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drei, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit weniger und kleineren Wunden unschimpflich beiseite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel tue.“

Ewalds Lebensmelodie klang noch einmal in der Heinrich von Kleists auf. Wir wollen den einen schon um des anderen Willen in unseren Herzen heilig halten.

Das Winterquartier der Störche

Areboar, du Langebeen,
Wennihr wist du wegtehn?
„Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Pogge piep is,
Wenn de gehlen Beeren
Von de Böme gehren,
Dennso will ick wegtehn.“

(Altes rügensches Volkslied)

Unter den Sagen, mit denen unser Volk seinen geliebten Klapperstorch bekränzt hat, sind die anziehendsten dem einst weitverbreiteten Glauben entsprungen, daß die Störche nur bei uns im Sommer Vogelgestalt trügen, im Winter aber fern im Süden jenseits des Meeres oder — zuweilen gar nicht weit vom Sommerquartier entfernt — unter dem Seeboden in einem „Storchland“ als Menschen lebten. Fern im Süden suchte nach meiner Meinung die Phantasie dieses Land, wo man an das Reisen der Störche, unter dem Seeboden aber, wo man an ihr Überwintern im Wasser glaubte. Auch die ungeborenen Kinder ließ sie ja unter manchen Quellen und Teichen in einer warmen Stube, in einem weiten Saal oder in einem prächtigen Garten wohnen. Das pommersche Storchland lag jenseits des Meeres, und schöne Sagen erzählen von Männern, die im Winter an seinen Strand verschlagen wurden und in den Landesbewohnern die Störche ihrer Heimat, zuweilen sogar in einem barmherzigen Manne ihren dankbaren Hausstorch wiederfanden, dem sie einst eine Wohltat erwiesen hatten.

Wie die Verwandlung von Menschen in Störche und von Störchen in Menschen vor sich geht, das erfuhr — nach einer von Jahn in Zabelsdorf aufgefischten Sage — ein pommerscher Bäckergeselle am eigenen Leibe. Auf seiner Wanderschaft kam er einst weit im Süden an das breite Wasser und fühlte sich plötzlich unwiderstehlich getrieben, in die Hände zu klatschen. Im gleichen Augenblick flog er auch schon als Adebar auf und schwebte über das Meer hinüber, betrat aber das jenseitige Ufer nicht mit roten Storhfüßen, sondern in seinen rindsledernen Stiefeln, denn er war bereits wieder in den Bäckergesellen zurückverwandelt worden. So viele Leute er auch fragte, wo er sei, von niemand empfing er Auskunft, denn kein Mensch verstand seine Sprache. Endlich trat er in einen Bäckerladen, und der Meister, der gerade einen Gesellen brauchen konnte und aus seiner Zeichensprache erriet, daß er einen Handwerksgenossen vor sich habe, gab ihm Arbeit.

Mit der Zeit erlernte der Pommer die Sprache des Landes und fühlte sich dort unter den freundlichen Menschen von Tag zu Tag wohler; als aber der Frühling nahte, befahl ihn brennendes Heimweh, und er bat den Meister, ihn ziehen zu lassen. Der aber sagte: „Jetzt noch nicht, mein Lieber! Ich habe selbst gerade eine Reise vor, die mich ein halbes Jahr von Hause fern halten wird, aber im nächsten Frühling kannst du wandern.“ Daß er wie die übrigen Bewohner jenes Landes für den Sommer als Klapperstorch nach dem Norden fliege, verschwieg er.

Im Herbst kehrte er als Bäckermeister zurück, und nach Ablauf des Winters erinnerte ihn der Geselle an sein Versprechen. „Ja, diesmal können wir schon zusammen reisen“, sagte der Meister.

Als sie das Meeresufer erreicht hatten, mußten beide dem inneren Drange nachgeben und in die Hände klatschen. Sogleich wurden sie zu Störchen und flogen über das Meer und das weite, weite Land in des Gesellen Heimat. Ihre Storchgestalt behielten sie dort bei, und wie jeder andere Adebar mußte der ehemalige Bäckergeselle den ganzen Sommer hindurch mit dem langen roten Schnabel Frösche fangen und klapfern. Erst als er im Herbst mit seinem Meister wieder auf das Storchland niederschwebte, erlangte er seine Menschengestalt zurück und genoß wieder menschliche Nahrung.

Wie in diesem Jahre erging es ihm auch fürderhin. Nur als Adebar durfte er das Storchland verlassen und erst bei seiner Rückkehr dorthin wurde er wieder ein Mensch. Daher hat er bis zu seinem Tode im Winter im Storch-

lande als Mensch, im Sommer aber in Pommern als Storch gelebt. —

Seit ein pommerscher Storch auf die ihm im Herbst mitgegebene Frage nach seinem Winterquartier auf einem Goldreif die Antwort mitgebracht hatte: „Das gelobte Land“, nahmen manche an, der Storch, der ja ein heiliger Vogel ist, überwintre im Paradiese. Gewißheit darüber hat ein Schiffer gegeben, von dessen Entdeckung ich nun ebenfalls im Anschluß an Jahn, der auch diese schönste aller Storchlandsagen in Zabelsdorf hörte und in seine „Volkssagen aus Pommern und Rügen“ aufgenommen hat, erzählen will.

Jener Schiffer segelte schon mehrere Wochen auf dem Weltmeer, als plötzlich seine Matrosen ihm verkündeten, daß auf der Spitze des Mastbaumes ein Adebar stehe. „Halt!“ dachte der Schiffer, „der ist auf der Reise ins Storchland. Jetzt wollen wir schon hinter das Geheimnis der Störche kommen und ihr Land entdecken!“

Als Adebar sich ausgeruht hatte und aufflog, um seine Luftreise fortzusetzen, folgte er ihm mit seinem Schiffe, und als er ihn aus den Augen verloren hatte, steuerte er sein Fahrzeug genau in der Richtung, die der Storch genommen hatte. Nach wenigen Tagen bekam man eine Insel in Sicht, doch war an eine Landung nicht zu denken. Rings um das Eiland zog sich eine gewaltige Mauer, die so hoch war, daß die Mastbaumspitze gerade bis zu ihrem Zinnenkranze reichte. Der Schiffer hatte gehofft, das Storchenland betreten zu können und war betrübt, daß es ihm verschlossen war. Aber umkehren wollte er nicht so schnell. Konnte man denn nicht wenigstens einen Blick in das geheimnisvolle Land werfen? Darum ließ er dicht vor der Mauer ankern und befahl dann: „Ein Mann auf den Mast!“

Sogleich kletterte ein Matrose hinauf. Alle warteten gespannt auf seinen Bericht. Kaum aber hatte der sonst so ruhige Seemann die Spitze erklimmen, so schrie er auch schon laut auf und sprang mit gewaltigem Satz über die Mauer auf das Eiland hinab.

Die Neugier der Seeleute wuchs dadurch natürlich immer mehr. „Hat es der erste nicht gekonnt, so mag's der zweite versuchen!“ rief der Schiffer, und im nächsten Augenblick stieg auch schon wieder ein Matrose am Mast empor, aber kaum war er oben, sprang auch er mit einem lauten Schrei über die Mauer hinüber.

Jahraufwärts

*Noch liegt das neue Jahr uns offen.
Wie eine Landschaft dehnt sich's weit,
hat Raum für unser ganzes Hoffen,
Schenkt uns die Fülle Zeit, ja Zeit!*

*Wenn Berge auch von schroffen Sorgen
den Blick verstellen schwer und steil,
o glaubt, im neuen Jahr verborgen
ruht, was den Starken wird zuteil!*

*Doch ehe es einmal sinkt zur Neige,
brecht auf, brecht vor! Das Schicksal
Ich habe euch die kühnen Steige [mahnt:
ins Morgenrote schon gebahnt!*

ARNOLD KRIEGER

Gleich darauf trat ungeheissen ein dritter, der durchaus das Storchland schauen wollte, an den Mastbaum. Da er aber auch die Heimat wiederzusehen wünschte, bat er zwei seiner Gefährten, hinter ihm herzuklettern und ihn an den Beinen festzuhalten, sobald er oben angelangt sei. Und das war gut; denn sobald er den ersten Blick über die Mauer werfen konnte, schickte auch er sich zum Sprunge an. Die beiden Gefährten hielten ihn fest, rissen ihn trotz seines heftigen Sträubens vom Maste herab und brachten ihn auf das Deck zurück. Dort brach er ohnmächtig zusammen und war erst nach drei Tagen und drei Nächten seiner Sinne wieder mächtig; sprechen konnte er aber auch dann noch nicht. Darum brachte man ihm Papier, und er schrieb: „Jenseits der Mauer liegt das Paradies. Zwischen den Bäumen spielten und sangen die Engel so lieblich, daß ich vor Sehnsucht von Sinnen kam und nur noch den einen Wunsch hatte, bei ihnen zu sein.“

Die Männer auf dem Schiff staunten gewaltig, als der Schiffer ihnen das vorlas. Sie waren aber als Pommern mit ihrer irdischen Heimat ganz zufrieden, und hatten alle nur den einzigen Wunsch: in die Heimat zurückzukehren. Sie erreichten auch wohlbehalten den heimischen Strand und brachten die Kunde mit nach Hause, daß der Adebar den Winter im Paradiese mitten im Weltmeer zubringe. —

Diese Paradiesinselsage ruft die Erinnerung an eine durch Alexander von Myndos überlieferte altgriechische Sage wach, die Aelian in seiner Tiergeschichte (III. 23) niederschrieb und Georg Knaack in der Zeitschrift für Volkskunde (Berlin 1904, Seite 118/119) mitteilte. Danach sollen die Störche beim Eintritt ins Greisenalter nach den Okeanidischen Inseln ziehen und dort zur Belohnung für ihr Wohlverhalten gegen ihre Eltern die Vogelgestalt mit der menschlichen vertauschen. Man glaubte nämlich im alten Griechenland wie später in Deutschland, daß die „pietätvollen“ Störche ihre alternden Eltern mit Nahrung versorgten und, wenn sie auf der Reise ermatteten, auf ihren Fittichen trügen.

Entspricht nicht der Storch, der nicht in einem großen Geschwader längs der Küste zieht, sondern allein über das weite Meer der Paradiesinsel zufliest und sich auf dem Schiffe ausruht, dem gealterten Storch auf der Reise nach einer der Okeanidischen Inseln, auf denen die Götter die Reste des goldenen Zeitalters aufbewahrten? Während aber die pietätvollen altgriechischen, in Menschen verwandelten Störche jene Inseln als Altersheim wohnten, sah der pommersche Schiffer das Paradies nur als Storchland, also als Winterherberge seines Adebars an, der im Sommer wieder in Pommern klappt und Frösche fängt.

Verständnis: „Ich glaube, der muß neu bezogen werden!“

Mühselig aufgebohnert, gehts weiter. Am Wege ist eine Fabrik mit einem kleinen und einem großen Schornstein. Die Kinder stehen, Peterl aber fragt neugierig: „Warum raucht nur der große und warum der kleine Schornstein nicht?“ Hansel ist wissend: „Aber Peter, kleine Schornsteine dürfen doch noch nicht rauchen!“

Und dann ist ein froher Tag zu Ende gegangen. Wir sitzen beim Abendbrot. Hansel will ein drittes Butterbrot haben. Mutti lehnt ab: „Iß doch Pflaumenmus, wir wollen Butter sparen!“ Aber ihr Junge ist ihr über: „Mutti! Ich will ja Pflaumenmus sparen!“

Wir haben eine sehr rundliche, entfernte Tante (Äquatorformat) zu Besuch. Der Jüngste schaut sie immer nur mit ganz großen, mitleidigen Augen an, bis es ihr auffällt: „Aber, Peterchen, was siehst du mich nur immer so traurig an?“

„Du tust mir so leid!“

„Aber warum denn? Sieh mal, mir schmeckts so gut und ich bin so gesund!“

Doch Peterli antwortet nachdenklich: „Du kannst nie in den Himmel kommen; dich bringen die armen, kleinen Engel gar nicht hoch!“

Nun will unser kleiner Lu endlich auch zu Worte kommen. Er hat ja morgen Geburtstag und drückt schon lange mit Wünschen: „Mutti! Schenk mir doch einen Puppenwagen!“

„Nein, Lu, den bekommen nur kleine Mädchen!“

Großes Schweigen, dann helle Augen unseres Buben: „Mutti, ich bin ja ein kleines Mädchen, das weißt du nur nicht!“

Es ist Gutenachtzeit. Doch ehe wohltuende Ruhe einsetzt, gehen wir noch einmal hinüber. Unser Jüngster kniet im Bettchen und plappert: „Ich bin Mutti's Kindchen und Vatis Kindchen und Hansels Kindchen und meiner Braut ihr Kindchen!“

Nebenan aber weint Ena, sie fürchtet sich. Mutti sitzt bei ihr und beruhigt sie und erzählt ihr, daß jedes artige Kind seinen Schutzengel habe, der nachts am Bettchen wacht. Doch unser Mädel weint nur noch mehr. Da nähert sich Vati mit einer steilen Falte in der Stirn: „Was heulst du denn . . . was ist los?“

„Ach . . . ich hab doch vor'm Schutzengel so 'ne Angst!“

Und nun ist es still geworden. Mutti sitzt vor der Kinderchronik, ein Lachen zuckt noch um ihre Lippen . . . und dieses Lachen wird uns durch dies kleine Buch erhalten, auch wenn wir alt werden, wenn Stille um uns eintritt und die Kinder ausfliegen . . . ihr Leben zu beginnen und nun Eintragungen über Hansl und Peter und Ena zu machen.

Gerhard v. Gottberg.

Ein Tag aus unserer Kinderchronik

Von der Urgroßmutter ist es uns überkommen, Großmutter hat es weitergeführt . . . und nun trägt Mutter abends mit einem sonnigen Lächeln in kurzen Worten das Erlebnis des Tages ein. Wichtiges aus dem Kinderleben, Ernstes und Heiteres vom Schönsten, was eine deutsche Ehe besitzt, von ihren Kindern. Neben dem alten Hausbuch der Sippe ist diese kleine Chronik unser schönster Besitz. Und nun kunterbunt der Frohsinn eines Tages zusammengefaßt in ungereimten und unverdeckten Farbtönen des Kinderherzens:

Dicker, milchiger Nebel brandet draußen. Vater und Mutter unterhalten sich sorgend über das Schicksal der Schiffe auf dem Strom und auf See. Doch Hansel hoppst aus dem Bettchen: „Aber Vati . . . die haben doch sicher eine Kerze mit!“

Dann beginnt das sonntägliche Anziehen mit viel Geplantsche, Geschubse und Lachen. Unser Ältester aber windet sich heimlich zu mir: „Ach, Vati, mach mir doch bitte die Hosenklappe zu, damit keiner merkt, was dahinter ist!“

Und dieweil Vati sich in diese ungewohnte Schwarzarbeit vertieft, ist das

Jüngste am Fenster hochgeklimmt, starrt in den Nebel: „Pfui . . . die ganze Welt ist verschimmelt!“

Endlich sitzen wir am Frühstückstisch. Begehrlich wandern des Ältesten Augen darüber hin, dann erhaschen sie die Sardellenpaste: „Ach, Mutti . . . gib mir doch 'n Sardellenpastor aufs Brot!“

Die kleine Ena aber lehnt — Mädels haben oft eigene Anschauungen — energisch ab, ihre Milch zu trinken. Es hilft alles nichts; Eltern sind so leicht nicht abzubringen, Vati grollt: „Wenn du jetzt deine Milch nicht trinkst, gibt es eine Ohrfeige!“ Doch Ena begeht beleidigt auf: „Aber Vati, kleine Jungs sind doch zum Hauen da, Mädels nur für Liebigkeiten!“

Nun hat die Sonne den Nebel verdrängt. Froh wandern wir hinaus. Im Sonntagskleid gehen die Kinder vor uns. Hansel jagt im neuen Anzug, von Tante Berta gestiftet, wie ein junges Füllen umher. Eine Pfütze ist vor ihm . . . bums . . . um ihn herum spritzt's und der neue Anzug ist schwarz. Unser Junge aber brüllt mit feindseligem Blick auf die Pfütze: „So . . . nun hab ich den ganzen Dreck nicht mehr lieb!“ Ena aber meint mit schon müßerlichem

Großvaters Seekiste

Vor Jahrzehnten wohnte auf der Fischerreihe nahe des Hafens in einer Küstenstadt der Ostsee der alte Matrose Hannes Schallier. Da sein einziger Sohn Ernst als jungverheirateter Steuermann mit der Bark „Bernhard und Agnes“ geblieben war, hatte er seine Schwiegertochter Minna und das Enkelkind Jochen zu sich genommen.

Jochen war inzwischen auch wieder Seemann geworden; mit Großvaters Seekiste hatte er schon manche glückliche Reise gemacht. Jetzt wurde er zurückerwartet, seine Fahrzeit reichte aus, um die Navigationsschule zu besuchen.

Großvater Hannes wurde in diesem Sommer 70 Jahre alt; normalerweise hätte Jochen zu diesem Tage zurück sein können, hatte man sich doch schon monatelang darauf gefreut, Großvaters 70. Geburtstag mit ihm zusammen festlich zu begehen. Doch die letzten Wochen waren recht sorgenvoll gewesen, da jegliche Nachricht von Jochen ausgeblieben war, bis man schließlich durch die Schifferfrau in Rostock erfuhr, daß das Schiff gestrandet sei. Das war aber auch alles und herzlich wenig.

Frühmorgens am Geburtstag war endlich ein Telegramm gekommen, daß Jochen gerettet sei und voraussichtlich in einigen Tagen eintreffen werde. Daraufhin hatte man sich im Hause Schallier doch noch entschlossen, Großvater zu Ehren einige Freunde und Bekannte einzuladen. Als man dann gemütlich beim ersten Glase Grog beisammen saß, klopfte es und herein trat der Bootsmann Franz Kremer.

„Gut'n Abend ook, Hannes“, sagte er.

„Nanu, Franz Kremer, wo kümmst du denn her? Ich denk', du büst up lange Reis!“

„Jawoll, Hannes, du hest ganz recht, de hew ich öwer all achter mi. Ick bün hüüt Middag ierst von Hamburg kamen un soll juch von Jochen grüßen.“

Zunächst waren alle sprachlos, dann aber wollte das Fragen kein Ende nehmen. Kremer bestätigte nochmals: „Jawoll, von Jochen Schallier soll ick grüßen, un denn hett hei mi ook noch wat mitgeben. Dit soll ick di, Hannes, geben, denn du hest ja woll hüüt Geburtsdag! Ick gratulier' di ok välmals.“ Nun überreichte er Jochens Großvater eine hübsche Meerschaumpfeife in einem Kästchen.

Großvater rief bestürzt und sehr erfreut aus: „Nä, sowatt läwt ja woll nich. Ick dank die ook välmals für den Glückwunsch un für de Piep. Nu ver-

tell doch blos mal, wo du Jochen drapen hest.“

„Jä, dat käm eigentlich ganz snurrig. Wi ick mit mien Schipp in Hull ankäm, wier mien Mand good un dor dat paßlich mit'n Wochendamper na Hamburg wier, wull ick grad mien Saken von Bord bringen, as mi Jochen in die Quer lööp. Na, wi ji juch woll denken künnt, de Freud wier groot. Wie hei nu över hürte, dat ick noch abends na Hamburg wull, hett hei mi schnell noch de Piep für di mitgäben, denn du harst hüüt Geburtsdag, mit em würd dat noch 'nen poor Daag länger duern.“

Inzwischen hatte Jochens Mutter ein Glas Grog für Kremer fertig gemacht; sie wollte doch auch noch manches von ihm über ihren Jungen hören.

Großvater Schallier setzte sich in seinen Lehnstuhl am Ofen, freute sich zu der Pfeife und sah nachdenklich vor sich hin. Man merkte es ihm an, daß ihm noch eine Frage am Herzen lag.

„Segg mal, Franz Kremer, hatt Jochen wat seggt, öp hei sien Tüg un de Seekist noch hett?“

„Dat's good, Hannes, dat du mi doran noch denken helpst; datt harr ick bald vergäten. Jochen rööp noch achter mi her: „Segg mienem Großvadde ook, de Seekist bröcht ich wedder mit.“

„Datt hett hei seggt? Mining, schenk Franz Kremer noch 'nen Grog in, över 'nen nurlichen.“

Als ob ihm mit dieser Nachricht eine große Sorge genommen sei, sprach Großvadding Hannes langsam und nachdenklich vor sich hin:

„Mien Seekist, mien schöne Seekist. Ja, ja, tru is sei mi ümmer west, hett mi nie verlaten un nu ook mien Enkelkind nich. Ick hew datt ja ümmer seggt. Harr ick nunnmals mienem Jung, mienem Ernst, sei mitgäben, vielleicht wier dat anners kamen, un hei wier hüüt noch bi uns, doch dunnmals fohrt ick sülwst noch to See und künnt mi nich von ehr trennen.“

So löppt de Tied hen, un doch erinnert mi disse Seekist an so väles, ook an mien ierste Utreis'. Ick süll to Ostern insegent wardn', mien Vadder harr mi 'ne Stell as Jung up de Bark „Anna Kathrine“ utmaakt. To'n Wihnachtsfest kreeg ick disse Seekist. Wie schön harr mien Vadder sei anmaalt! Von Wihnachten bit Ostern is woll keen Dag vergahn, wo ick nich alleen oder mit mien Speelkollegen dorup seten hew. Wie stolz wier ick up disse Kist!

Dunn keem de Dag, as mien Vadder mi an Burd bröcht un de Kist keem mit. Disse eenfache höltern Kist, un doch

wier datt 'nen Stück Heimat, eene Erinnerung an't Oellernhuus. So hett datt woll jeden Fohrensmann gehn, von de Seekist hebben sei all vääl hollen. Wenn mi datt in de ierste Tied mal 'nen beten swoor um't Hart würr, denn sette ick mi up disse Seekist un fünn mi wedder.

Johre vergüngen, ick harr 'ne Brut; wi wull'n heiraten, un all de schönen Saken, de ick butenlands köfft für mien Bruut, för unsen jungen Huusstand, de packte ich in disse Kist. Mien Jung würr geburen un wenn Korl Voß un ick up lange Reis' wieren, seeten wie bi Friewach wedder up disse Kist, möken Speeltüg, schnitzten Scheep für mien Jung.

So sünd nu de Jahren vergahn, Korl Voß un ick sünd olle Lüüd. doch de Kist fohrt wedder to See und glücklich wedder mit eenen Schallier, wie dat ümmer in uns' Familie west ist.“

Bei diesem Selbstgespräch war Großvadding Hannes mit der Meerschaumpfeife im Munde zufrieden schmunzelnd in seinem Lehnstuhl in der Ofenecke eingenickt. Die Geburtstagsgäste verabschiedeten sich leise, um den Alten nicht zu stören, war es doch ein ereignisreicher Tag für ihn gewesen.

Märzabend

*Der Schnee zerrinnt,
die Nacht beginnt,
und Düfte werden wach.
Der Tauwindhauch
nässt Gras und Strauch, —
ich steh im Schlafgemach.*

*Die Augen spähn
ins dunkle Wehn, —
ach Gott, es ist schon spät.
Bald kommt der Mond. —
Die Liebste wohnt
dort, wo zuhöchst er steht.*

WALTER REINDERS

Heimkehr

*Als ich vom Gebirge reiste
nordwärts in mein Heimatland
und der winterlang vereiste
Gipfel fern und ferner schwand;*

*als der Felder große Weite
wieder ihre Kreise zog,
wo die braune, frostbefreite
Scholle sich der Pflugschar bog;*

*als die breiten Ströme schwollen
und der Brücken kühner Flug
Schienenklang und Räderrollen
immer weiter meerwärts trug;*

*da umbrauste mich ein Klingen
wie ein tiefer Glockenton,
und mein Herzblut hört ich singen:
Land am Meer! Ich bin dein Sohn!*

OTTO VOSS

POMMERSCHER KÜNSTLERBUND

Der „Pommersche Künstlerbund“ beging sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen mit zwei Ausstellungen im Stettiner Städtischen Museum; die erste vom 30. November bis zum 28. Dezember 1941 umfaßte das Ölbild, die zweite vom 4. Januar bis zum 2. Februar 1942 zeigte Aquarell und Graphik, während die Plastik in beiden durch die gleichen Werke vertreten war.

Der Reiz der Ausstellungen lag vor allem in ihrer Vielseitigkeit. Neben die älteren, deren Handschrift gut bekannt ist und deren Stil sich auch nicht geändert hat, treten jüngere Kräfte, die in ihrem Wesen schon die Züge der neuen deutschen Kunstentwicklung tragen. Ihnen allen gemeinsam ist die Liebe zu der pommerschen Heimat, wenn



auch fremde Motive sie reizen, zumal ein Teil der Künstler nicht mehr in Pommern wohnt. Besonders hingewiesen sei auf Franz Theodor Schütt, der, zur Wehrmacht eingezogen, eine reiche Ausbeute aus Nordfrankreich und Prag mitgebracht hat, deren künstlerische Qualität ausgezeichnet ist.

Hinter der Landschaft trat die figürliche Darstellung zurück, wenn auch hier einzelne recht gute Arbeiten zu verzeichnen waren. Auffallend und unsere wiederholt geäußerte Meinung bestätigend, war, daß der Gesamteindruck der Ölbilder neben dem der Aquarelle etwas verblaßte. Die Möglichkeiten des Aquarells wurden aber nach jeder Richtung hin ausgeschöpft und waren im einzelnen so anziehend und reizvoll gestaltet, daß man unserem Heimatgau hierin eine Stärke wird zubilligen müssen, die ihn gleichberechtigt neben jede andere Landschaft treten läßt. In der Graphik fehlten die wesentlichsten Namen diesmal, weil die Künstler, wie wir berichteten, erst kurz zuvor ausgestellt hatten. Am wenigsten läßt sich über die Plastik berichten, wenn auch die Bildwerke aus heimischem Granit von Joachim Utech lebhafte Diskussionen auslösten.

Liebe zur Heimat und eine fleißige, gefällige Arbeitsweise sind es, die unsere Künstler auszeichnen. Sie geben ihren Werken eine Wärme und Nähe, die der Besucher dankbar empfindet. Der starke Besuch der Ausstellungen und eine ungewöhnlich große Zahl von Verkäufen beweisen, daß die Anteilnahme an der Kunst in Pommern ständig im Wachsen ist, so wie die Künstler selbst sich bemühen, ihre Leistungen mehr und mehr zu steigern.

Wolfgang Hultsch.



Oben links: Hugo Scheele, Seifenblumen

Oben rechts: Bruno Schneider, Bismardkturm und Dammscher See (Öl)

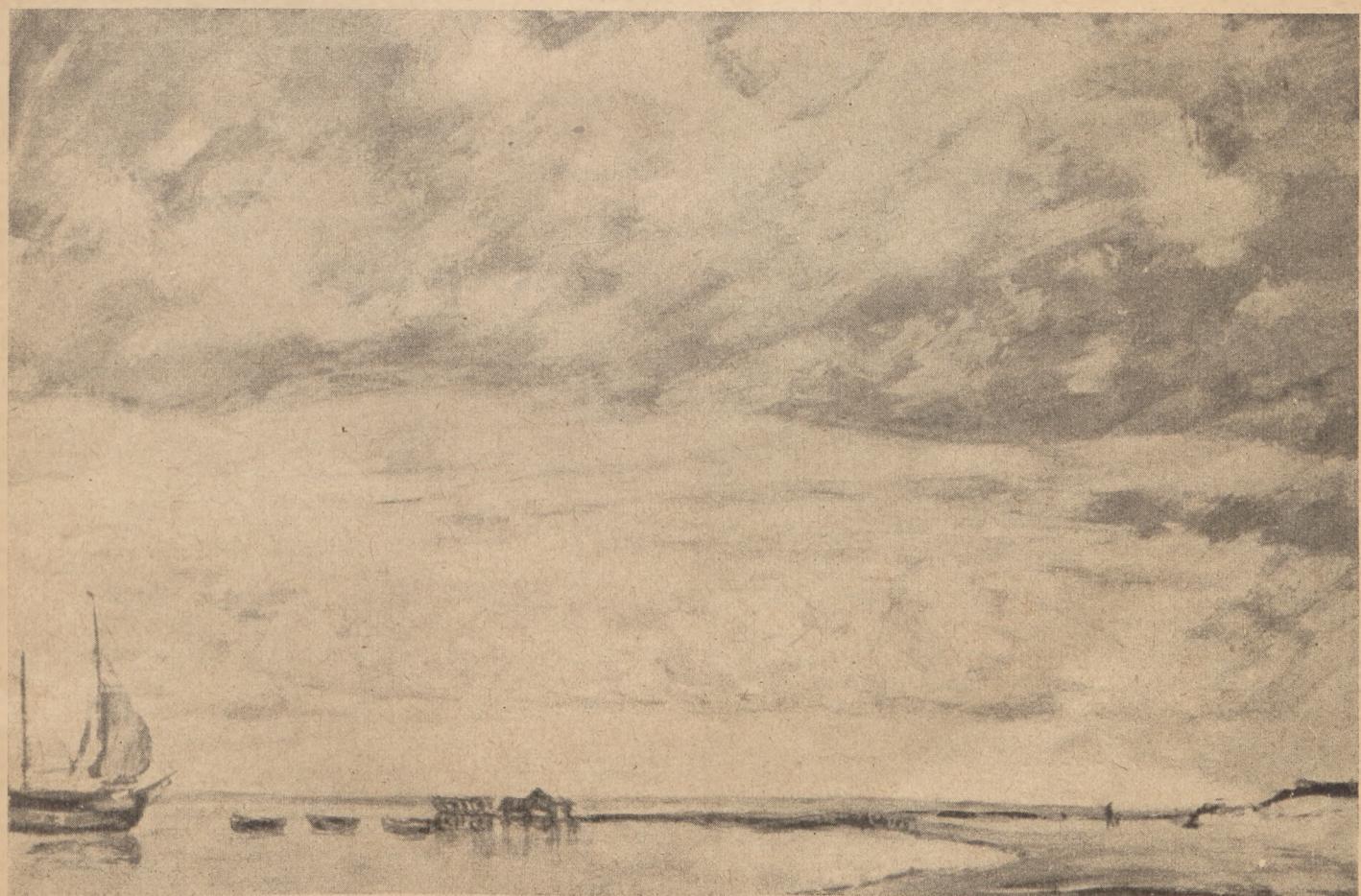
Unten: Hans Völker, Nach dem Regen (Tempera)

Linke Seite

Oben: Ruprecht von Vegesack, Hiddensee

Unten: Walter Wadephul, Frauenkopf

Aufnahmen: Gerardi



Erinnerungen an Hans Benzmann

Hans Benzmann starb, 56jährig, im Januar 1926. Gedenken wir Pommern dieses Dichters in erster Linie mit Wehmut und Trauer, so doch auch mit stolzem Blick auf ein lyrisches Werk, durch das er in dem Zeitalter um 1900 den falschen Ruf, daß Pommern nicht singe, zuschanden gemacht hat. Wir sind der Meinung — trotzdem im Augenblick wenig für ihre Richtigkeit spricht —, daß sein lyrisches Schaffen wertvoll genug ist, unsere Zeit zu überdauern und als eins eingeschätz zu werden, das in dem Reichtum der deutschen Lyrik im Zeitalter Dehmels und Liliencrons nicht an letzter Stelle zu nennen ist. Wir glauben, nicht etwa aus bloßem Lokalpatriotismus, sondern aus künstlerischer Wertung heraus, daß es endlich verdiente, in neuen Ausgaben, vielleicht am besten in einer umfassenden Gesamtausgabe, auch für uns wieder greifbar gemacht zu werden, da es seine Quelle im deutschen Volkstum gehabt hat. Gegenwärtig dürfte man im Buchhandel vergeblich nach seinen Büchern fragen.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß ihm reiche Ehrung zuteil wurde. Kolberg, seine Vaterstadt, lud ihn mit Frau und Tochter 1924 zu sich ein.

Benzmann schrieb darüber an den Verfasser:

„Kolberg war ein lang nachklingendes starkes Erlebnis für mich. Hier fühlte ich einmal Liebe und Verehrung unmittelbar, fühlte ich mich doch einmal unter den Meinen. Am 17. 9. fand ein Ehrenabend statt, veranstaltet vom Magistrat. Dr. Blaß trug vor 1500 Menschen vor. Programm sende ich mit und einiges andere aus jenen und späteren Tagen. Der Abend war reinste Andacht und tiefste Ergriffenheit und ich kam mir vor wie im Traum. Weitere Ehrungen ersehen Sie aus den Belegen. Die Stadt möchte mich nun dauernd dort haben, und wir würden auch sehr gern hinziehen; aber meine Nervenschwäche und verschiedenes andere läßt uns doch ernstlich zunächst die Sache erwägen. Vielleicht ist es das beste, nochmals im nächsten Jahr in Ruhe dort einige Wochen zur Probe zu weilen. Aber es kann auch schnell zu einer Entscheidung kommen . . .“

Daß aus den hier erwähnten Plänen nichts wurde, erklärt der kaum mehr als ein Jahr später eingetretene Tod. Um so freudiger bewegt es uns, daß das vorletzte Jahr vor dem Tode dem Dich-

ter das Erlebnis der Heimat gebracht hat. Er hat es seiner Vatersadt durch das prächtige Heimatgedicht „Kolberg“ gedankt.

Nehmen wir nun die Erinnerung an den 50. Geburtstag, den Benzmann seinerseits durch den bei Fischer & Schmidt, Stettin, erschienenen Band „Ausgewählte Gedichte“ mit einem Vorwort von Hermann Ploetz, einem Porträt des Dichters und der Faksimilewiedergabe seines Gedichtes „Der Flötenspieler“ feierte und aus dessen Anlaß der Verfasser im gleichen Verlage seine biographische Arbeit „Hans Benzmann, eine Einführung in sein Leben und sein Werk“ erscheinen lassen konnte, und die Ehrungen bei seinem Aufenthalt in Kolberg im August und September 1924 zusammen, so erkennen wir dankbar an, daß damals dem Dichter die Liebe und Verehrung seiner Landsleute ergreifend entgegenschlug. Wir müssen uns heute aber ernstlich fragen, ob wir nach seinem frühen Tode nicht doch allzu schnell vergessen haben, was er uns gewesen ist, noch mehr, was er uns auch heute noch sein kann. Wir wissen wohl, daß Berlin-Steglitz in richtiger Erkenntnis der Bedeutung seines langjährigen Mitbürgers am 7. 1. 1927 an dem Hause, in dem er die letzten Jahre seines Lebens gewohnt hat, eine Gedenktafel enthüllte, am 10. 1. eine Gedächtnisfeier veranstaltete und im Mai 1935 eine Straße nach ihm benannte. Wir begrüßen auch, daß am 27. 9. 1926 Kolberg an seinem Geburtshause in der Schlieffenstraße eine Gedenktafel enthüllte und erneut am gleichen Tage im Strandschloßsaal eine Feier veranstaltete. Aber wir empfanden es schmerzlich, daß sein Freund Dr. L. Blaß, um nur das Wesentliche aus seinem reichen Nachlaß an Gedichten, die in strömendem Reichtum in den letzten beiden Jahren seines Lebens zu einer Zeit entstanden sind, da er leiblich schon schwer litt, veröffentlichen zu können, 1929 den Weg der Subskription beschritten mußte, und wir bedauern noch mehr, daß zahlreiche wertvolle Gedichte dieser Zeit noch heute unveröffentlicht in dem literarischen Nachlaß des Dichters in der Universitätsbibliothek in Greifswald ruhen müssen. Hat Benzmann doch recht gehabt, wenn er in einem Briefe an den Verfasser dieses Aufsatzes resignierend schrieb:

„Ich traue meinen Pommern nicht recht. Schwerfällig sinken sie immer wieder in sich selbst zurück.“

Wie schmerzlich ihn das oft berührt hat, dafür könnte ich aus seinen zahlreichen Briefen an mich manches Wort anführen. Es mußte ihn um so tiefer berühren, als sein menschliches und dichterisches Wesen in der Verbundenheit mit Heimat und Volk seine stärkste und tiefste Wurzel hatte, aus der immer neu die Nahrung seiner Dichtung



Hans Benzmann
Aufn.: Archiv

zufloß. Vielleicht das ergreifendste Zeugnis von dieser nie zu erschüttern den Liebe finde ich in dem Brief vom 11. 8. 1924, worin er von seiner bevorstehenden Reise nach Kolberg berichtete. Da heißt es mit uns heute tief erschütternden Worten wie mit denen eines Herzensbekenntnisses:

„Ich aber möchte des neu-alten Reiches Auferstehung und Herrlichkeit noch erleben! Und ich weiß nicht, ob ich es Ihnen andeutete: ich fühle mich **m a g i s c h** mit Deutschland verbunden. Die eigene Wiedergeburt wäre nicht möglich, wenn nicht das Vaterland auch mit Bestimmtheit vor dieser Erneuerung stünde. Ich habe zu tief gelitten an Deutschlands Niedergang.“

Ein knappes Jahr vor seinem Tode kam er noch einmal auf das Thema zu

schreiben. Was er da äußerte, hat heute den Wert einer Prophetie und erschüttert, weil es zu uns spricht in einer Lage, die bestätigt, was hier gesagt wurde:

„Und die Politik? Auch ich bin pessimistisch; es wird lange dauern; denn wir werden es leider immer nicht nur mit dem infernalischen Frankreich, sondern auch mit dem kalten Egoismus Englands und Amerikas als Feinden zu tun haben. Ehe nicht vier Fünftel des deutschen Volkes **i n n e r s t** national empfindet, denkt, handelt — ehe kommt das Dritte Reich nicht, das ja sicher einmal kommt. Unbedingt! So sicher, wie ich selbst ein Jahrzehnt vollkommen brach gelegen habe und nun schöpferisch tätig bin wie nie in meinem Leben! Das ist mir, der ich so tief unter dem Niedergang Deutschlands

gelitten habe und leide, eine fast mysteriöse Vorbedeutung, an die ich fest glaube!“

So, dünkt mich, haben wir Pflichten einem solchen Dichter aus unserer pommerschen Heimat gegenüber, nicht nur als seine pommerschen Landsleute, sondern auch als deutsche Menschen, die erlebt haben, was hier als zukünftig sicher geschehend vorausgesehen wurde. Wir können sie heute nur noch an dem Werk des Dichters erfüllen, das wir vor dem Versinken in völlige Vergessenheit zu retten haben, und wir müssen sie als seine Landsleute vor allen andern Deutschen erfüllen, aus Achtung vor seinem Werk und vor uns, aber auch aus Dankbarkeit dafür, daß er einer der Unsern war, der durch seine Dichtung sich einen guten Platz unter den deutschen Lyrikern eroberte.

Ernst Lemke

Kulturleben in Pommern

Pommersche Landesbühne im Westen

Es war keine geringe Aufregung, als es Ende Mai hieß: eine Gruppe der Pommerschen Landesbühne fährt mit der „Komödie im Forsthaus“ nach Belgien und Frankreich, um dort Gastspiele für die Wehrmacht im Rahmen der KdF.-Betreuung durchzuführen. Es mußten natürlich noch alle möglichen Vorbereitungen getroffen werden. Rollen mußten neu besetzt und das Stück probiert werden. Dekorationen mußten aufgefrischt und die Wagen überholt werden. Auch die Mitglieder mußten sich für eine lange Reise vorbereiten, denn von Anfang Juni bis zum 20. August ist eine ganze Spanne Zeit, die man im fremden Lande zubringt.

Am 7. Juni starteten wir endlich, gespannt, was wir zu sehen bekommen und was wir erleben würden. Nach einem Aufenthalt in Berlin, der der Belehrung und Einweisung in unsere Pflichten diente, ging es über die Reichsautobahn bei herrlichem Wetter durch die schönen Gauen Deutschlands nach dem Westen. Nach Durchquerung des holländischen Zipfels waren wir am 9. Juni abends in Brüssel. Hier herrschte ein lebhaftes Treiben, wie im tiefsten Frieden. Eleganz und Elend wechselten in bunter Reihenfolge miteinander ab. Schaufenster mit geschmackvollen Auslagen, schreiende Reklame, Vergnügungslokale, Straßenbahn und Menschengewoge! In einem erstklassigen Hotel, dem Künstlerheim, sind wir sehr gut untergebracht, Telephon im Zimmer, Bad, fließendes Wasser und fabelhaftes Essen, Bohnenkaffee . . . Herz, was begehrst du mehr!

Am 10. Juni begann unser erster Einsatz. Wir fuhren mittags ab, über schöne Straßen, durch herrliche Wälder, kleine Städtchen, denen man die Spuren des Krieges noch teilweise ansah, an zerschossenen Tanks und verbrannten Wagen vorbei und kamen gegen 18 Uhr an unseren Spielort. Aber, oh Pech! Die Vorstellung sollte schon um 15 Uhr beginnen. Doch Soldaten wissen sich zu helfen. Die Kommandantur hatte inzwischen einen Film laufen lassen und dann, nachdem unsere Dekorationen aufgebaut waren, begann die Theatervorstellung. Die Soldaten waren zum Teil zehn Kilometer marschiert, um ins Theater zu gehen und waren für die Darbietung sehr dankbar und beifallsfreudig. Daß wir anschließend noch 40 km Nachtfahrt hatten, um in unser Quartier zu kommen, wurde gern in Kauf genommen, wenn mir auch die Ratten ab und zu über die Füße liefen, als ich den Wagen verließ und in der Dunkelheit den Weg nach dem Quartieramt suchte. Nebenbei gesagt, die Quartiere waren fast immer ganz tadellos. In einigen Fällen, wo

eben keine andere Möglichkeit vorhanden war, wurde das Unvermeidliche mit Humor ertragen. Gegessen haben wir ausgezeichnet, namentlich wenn wir Truppenverpflegung erhielten, weil eine Verpflegung im Hotel nicht möglich war. Es war immer alles mit viel Liebe und Geschmack gekocht und für uns Leckerbissen.

Jetzt ging es kreuz und quer durch Frankreich und Belgien über Mons, das stark zerschossene Maubeuge in die Gegend der Aisne und Somme. St. Quentin wurde berührt, dann wieder herunter zur Marne. Auch hier stark zerschossene Brücken und Stadtteile. Dann wandten wir uns wieder nördlich über Valenciennes und kamen in die Nähe des Kanals. Ein Stückchen Holland wurde mitgenommen. Wir fahren die Küste entlang, berühren die bekannten Seebäder und kommen dann nach Flandern mit seinen historischen Städten, von dort zurück ins belgische Industriegebiet, dann wieder zum Kanal. Vom Kanal wieder zurück in die Ardennen. Durch das herrliche Maastal fahren wir, nochmals ins Industriegebiet, abermals an die Kanalküste, dann wieder zur Somme und Aisne, von da an die Seine, wieder zur Küste, an die Seine zurück und dann heißt es Abschied nehmen. Eine wundervolle Reise! Künstlerischer Erfolg und dankbare Freude bei unseren tapferen Soldaten waren unser schönster Lohn.

Nicht unerwähnt soll bleiben die wirklich großartige Gastfreundschaft, die wir bei den verschiedenen Truppenteilen geniesen durften. Die schönen Abende in verträumten Parks und Schlösschen. So manche liebliche Landschaft und Städtchen haben wir gesehen, aber auch oft sahen wir die Spuren, die der Krieg mit rauher Hand gezeichnet hat und stets war unser stilles Gedenken bei den Tapferen, die hier für unsere Heimat geblutet haben. Wir wollen es nie vergessen beim Anblick der zerschossenen Tanks, der verbrannten Wagen, der zerstörten Befestigungsanlagen, Brücken und Stadtteile, was sie geleistet haben. Aber auch viel Schönes blieb erhalten und manches Kunstwerk wurde von den „Barbaren“ in Sicherheit gebracht, um nicht vielleicht noch nachträglich vom Tommy zerstört zu werden. Er flog oft ein, und manchen Luftkampf konnten wir aus nächster Nähe beobachten. Auch unser Packwagen wurde einmal unter Maschinengewehrfeuer genommen. Ein andermal, wir hatten gerade ein fast gänzlich zerstörtes Städtchen passiert, sogar das Lazarett war demoliert, erschien der Engländer auch plötzlich über uns. Wir fuhren unter hohe Pappeln in Deckung. Erst jetzt bemerkten wir, daß wir gerade gegenüber einer schweren Flakbatterie hielten, die sich zum Empfang der Tom-

mys bereit mache. Über uns der Tommy, gegenüber die Abwehr, das könnte doch mulmig werden. Also etwas weiter ab vom Schuß. Da fallen auch schon die ersten Bomben. Aufregend!

Schöner war es schon, als wir eines Nachts in der Dunkelheit vom rechten Weg abkamen und plötzlich in einer Flakstellung landeten. Zur „Strafe“ mußten wir dann einer liebenswürdigen Einladung des Kommandeurs Folge leisten, der sich mit seinen Soldaten herzlich über den unerwarteten Besuch in seiner Einsamkeit freute. Abwechslungsreich, manchmal auch ein bißchen anstrengend, war es schon, aber das will alles nichts heißen gegenüber dem Gedanken: wir bringen unseren Soldaten Freude. Pommern haben wir leider sehr wenig getroffen, aber wenn wir welche trafen, dann war die Freude um so größer. 44 027 Besucher haben wir in 78 Vorstellungen gehabt. Wir haben in den größten Theatern und Kinos mit drei und vier Rängen und in kleinen Gemeindefestställen, ja sogar einmal im Freien gespielt. 6174 km sind wir gefahren. Ein erlebnisreicher Sommer, und wir freuen uns schon, wieder für unsere Soldaten tätig sein zu dürfen.

Wilhelm Koch

Pommersche Hitler-Jugend in der Kulturarbeit

Mit Beginn des Winterhalbjahres nahm die pommersche Hitler-Jugend die Kulturarbeit in den pommerschen Bannen und Standorten in einem bisher noch nie gesehenen Umfang auf. In 42 pommerschen Orten hat die Hitler-Jugend Veranstaltungsringe aufgezogen und damit bis in entfernte kleine Orte hinein Freude und kulturelles Erleben getragen. Für einen Beitrag von RM. 2,— erlebt die Jugend vier Veranstaltungen, einen Volksmusikabend, ein Konzert, eine Dichterlesung und eine Sonderveranstaltung. Im Rahmen dieser Veranstaltungen hat der Dichter Max Wegener an 22 Orten aus seinen Werken gelesen und in der Jugend starken Widerhall gefunden. In einigen Orten des Bannes Dramburg las Franz Lommatzsch. Die ewig jungen Werke von Wilhelm Busch wurden durch den Rezitator Schenk der Jugend nahe gebracht. In Reuter-Abenden wurde einer Reihe von Standorten die plattdeutsche Sprache als immer junges Erlebnis gegeben. In Gartz sang vor 300 begeisterten Jungen und Mädel Ventur Singer Lieder und Arien. Jetzt im Januar spielt der erste Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters, Siegfried Borries, in einer Reihe von Orten vor der Jugend.

Daneben ist die Hitler-Jugend in Spielscharen und Nachwuchskünstlern selbst zum Einsatz gekommen. Die Gebiets-spielschar hat in einer Reihe von Standorten Volksmusikabend mit wechselnder Spielfolge durchgeführt. Volkslieder, von August Kremsner gefundene Volksmusiken, ein Hans-Sachs-Spiel und Kanons, im Mittelpunkt die sauber gespielte „Kleine Nachtmusik“ machten den Abend aus. Auch die Schneidemüller Spielschar ist besonders in der Grenzmark in ähnlicher Form eingesetzt worden. Diese Veranstaltungsringe sind für die Kulturarbeit der pommerschen Jugend schon heute ein voller Erfolg. Daß dieser Auftrieb mitten im Kriege möglich war, erhöht ihren Wert.

Selbstverständlich sind in den Orten mit ständigem Theater auch die Theaterringe wieder angelaufen. In Stralsund, Greifswald, Stettin und Schneidemühl sind etwa insgesamt 4400 Jungen und Mädel erfaßt, die in wechselndem Spielplan in jedem Monat eine Vorstellung sehen. Oper, Operette und Schauspiel wechseln einander ab. In der Oper „Die Walküre“, „Das Rheingold“, „Der Wildschütz“, „Carmen“ fallen aus den Spielplänen auf. In Stralsund hat die Jugend in der Theaterwoche in einer mit jubelndem Beifall aufgenommenen Vorstellung „Orpheus und Eurydice“ erlebt.

In der Buchwoche haben die Sonderveranstaltungen „Jugend und Buch“ auch in diesem Jahre eine Reihe von Orten erfaßt. In Stettin las u. a. Ines Widmann. Überhaupt haben die Dichterlesungen in der Jugend steigende Freude bereitet. Die unmittelbare Verbindung Jugend und Dichter hat schöne Früchte getragen.

Der Höhepunkt war in der pommerschen Kulturarbeit ohne Zweifel die Kulturwoche des Bannes Stettin. In der Gauhauptstadt hat die Jugend eine Woche hindurch unter Beweis gestellt, daß sie einmal aufgeschlossen ist für die Werte deutscher Kultur und daß sie zum anderen aus ihren Reihen heraus auch selber schöpferische Kräfte hervorbringt. Aus der langen Reihe der Veranstaltungen ragt die Festaufführung des Stadttheaters mit Goethes „Egmont“ hervor. Das Städtische Orchester brachte der Jugend Beethovens Neunte. Hingerissen und überwältigt von dem einmaligen Wert dieses Werkes brachen 1200 Jungen und Mädel in minutenlangen Jubel aus.

Daneben verdienen besondere Beachtung die beiden Kammermusikveranstaltungen „Werke Stettiner Meister“ und „Junge Künstler stellen sich vor“. Beide Veranstaltungen zeigten, wie ernst die HJ. es mit ihrer Arbeit am Kulturleben unseres Heimatgaues nimmt. Diesmal von einer anderen Seite trat Ehm Welk an die Jugend heran, die wohl zu keinem Dichter eine so enge Bindung hat wie zu ihm. Von besonderer Wirkung waren Lesungen aus dem Werk „Ich sah Amerika“ und dann natürlich aus den „Heiden von Kummerow“, diesmal aus dem noch nicht gedruckten zweiten Teil. Abgeschlossen wurde die Kulturwoche mit einem Großkonzert in den Zentralhallen. Beachtung verdient noch ein neues Laienspiel des Altdammers Erich Colberg. Die Aufführung von „König Ring“ war ausgeglichen und von tiefem Eindruck auf die jugendlichen Hörer. Colberg steht mit seinem Schaffen heute in der vordersten Front der deutschen Laienspieldichter.

Von starkem Einsatzwillen und Idealismus getragen ist die Arbeit der Gebietsspielschar. In den ersten beiden Dezemberwochen ging es dann auf große Fahrt. Die alljährliche Wehrmachtbetreuungsfahrt führte in diesem Jahr in die Marinestellungen an der Nordseeküste. Mit ihrer vielseitigen und volkstümlichen Spielfolge fanden die 40 Jungen und Mädel aus Pommern den stärksten Beifall der Soldaten.

Im Kriege erst recht! Das ist die Lösung, unter der die Kulturarbeit der pommerschen Jugend steht. Die Leistungen sind bei allen Schwierigkeiten nicht stehen geblieben, zunächst unter August Kremsner und jetzt unter Obergefolgschaftsführer Bruno Meyer sind sie sowohl hinsichtlich des Schaffens als auch des Erlebens für alle Jugendlichen einmalige. Der Arbeitsabschnitt des zweiten Vierteljahres der Winterarbeit wird in vielen Dingen noch eine Steigerung bringen.

Hans Schult

Stralsunder Theaterfestwoche

In unserer letzten Ausgabe gab Dr. Peter Pooth einen Abriß der 175jährigen Theatergeschichte Stralsunds. Die Stadt selbst beging das Jubiläum vom 16. bis 23. November mit einer Festwoche, in der sie durch ihre Leistungen bewies, daß die Gegenwart der Vergangenheit würdig ist. Welche Bedeutung man einer solchen ununterbrochenen Tradition „gerade einer kleinen Stadt beilegt, wird dadurch unterstrichen, daß die Woche von dem Präsidenten der Reichstheaterkammer Ludwig Körner eröffnet und von dem Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser mit einer Rede auf dem Festakt beendet wurde.“

Man durfte gespannt sein, wie das Stralsunder Stadttheater die selbstgestellte Aufgabe bewältigen würde, in der eigentlichen Festvorstellung an die Anfänge der deutschen Oper überhaupt anzuknüpfen und Christoph Willibald Glucks Oper „Orpheus und Eurydice“ aufzuführen. Intendant Ernst Müller-Multa als Spielleiter und Musikdirektor Hans Vogt schufen einen außerordentlichen Genuss für Auge und Ohr. Sie lehnten sich eng an die barocke Welt an, aus der das Werk stammt und erreichten eine solche Harmonie der Elemente des Werkes, unter denen Ballett und Chor nicht die unwesentlichsten sind, daß die Zuschauer sich seinem Zauber ganz gefangen gaben. Wenn es schon des Ruhmes wert ist, daß das Interesse der Bürgerschaft in Stralsund überhaupt ein ständiges Theater zu unterhalten erlaubt, so zeigte das Mitwirken zahlreicher Laien, die sich der Aufführung bruchlos einfügten, daß es sich dabei um lebendige Verbundenheit und nicht um gesellschaftlichen Ehrgeiz handelt.

Auch die Plattendutsch Späldäl, Pommerns einzige Laienbühne, die nicht im Dilettantismus stecken blieb, zeugt für die Theaterfreudigkeit der Stralsunder. Sie spielte die Komödie von August Hinrichs „Für de Katt“.

Im übrigen zwangen die Zeitumstände dazu, weitgehend auf Gäste zurückzugreifen. Die meisten von ihnen waren jedoch durch ihre Laufbahn mit Stralsund verbunden, wie auch der Präsident der Reichstheaterkammer Ludwig Körner hier Lehrjahre durchmachte. Neben ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung haben ja die kleineren Bühnen die wichtige Aufgabe, immer wieder den Nachwuchs heranzuziehen und ihm eine strenge Schule zu sein. In Lessings „Minna von Barnhelm“ gastierten Marianne Hoppe, Charlotte Wittthauer, Carl Waldemar und Dr. Friedrich Wacker. In der „Fledermaus“ von Johann Strauß Margarete Slezak und Willi Wöhrl. Das Festkonzert dirigierte Gerhard Maas.

„Trutzburgen des deutschen Geistes“ nannte Ludwig Körner in seiner Ansprache die kleineren Theater. Sie hätten in dieser Zeit des gewaltigsten Waffenringens die Aufgabe, Zeugnis für den Kulturwillen des deutschen Volkes abzulegen und Heim-

stätten einer echten Volkskunst zu sein, in der Front und Heimat die seelische Stärkung finden könnten. Stralsund und sein Theater zeigten sich in der Festwoche dieses Anspruches würdig.

Wolfgang Hultsch

Kulturbrief aus Stargard

Eines der denkwürdigsten Symptome in diesem Kriege, der starke Ausbau des kulturellen Sektors gerade auch in den Mittel- und Kleinstädten sowie auf dem flachen Lande — hier vor allem durch die Partei und ihre Gaufilmstelle —, wird im Kreisgebiet Stargard-Saatzig, das vor der Machtübernahme fast völlig im Schleppzug der Gauhauptstadt hing, beispielhaft bestätigt: Schwerste musikalische Kost, nämlich erlebene Kammermusik, bot „Kraft durch Freude“ 1940/41 an fünf Abenden, während 1941/42 sogar sieben vorgesehen sind! In dieser einen Spielzeit erleben wir ferner vier Schauspiele, sieben musikalische Bühnenwerke und sieben aufschlußreiche Abende wissenschaftlicher und künstlerischer Art allein dank der NS-Gemeinschaft im Verein mit der Stadt Stargard, die eine Theatergemeinde, eine Konzertgemeinde und einen Vortragssring ins Leben riefen. Die Kreisleitung selbst, die DAF und ihr Volksbildungswerk sowie der Veranstaltungsring der Hitler-Jugend sind nicht minder wichtige Träger des kulturellen Strebens.

Als musikalisches Großereignis erlebten wir soeben erst das weltberühmte Münchener Strub-Quartett, das Werke von Mozart, Beethoven, Dvorak und Schubert in idealer Schönheit erstehen ließ; durchgeistigte Kammermusik boten uns zuvor Prof. Kniestadt und Kameraden mit Beethovens Septett op. 20, Brahms' Klavierquartett op. 25 und Schuberts „Forellquintett“ op. 114. Die bedeutende Beethoveninterpretin Prof. Elly Ney begeisterte mit Sonaten des Meisters und Mozartwerken am Flügel.

Namhafte Tenöre, Liedsänger von Rang und Klang, Walter Ludwig und Heinz Marten, ebenso den berühmten Bariton Willy Domgraf-Faßbaender hatten wir zu Gast; Studienrat F. Biederstädt begleitete schmiegsmäßig zu Gesängen von Beethoven, Schubert, Wolf, Reger, Brahms, R. Strauss, zu Arien aus „Tannhäuser“, „Hans Heiling“ und „Donna Diana“. Der prachtvolle italienische Tenor Amadeo Ricci erfreute auf einem „Kraft-durch-Freude“-Abend, der uns auch mit dem rumänischen Meistergeiger Georges Boulanger bekannt machte. Verinnerlicht musizierten erblindete Künstler: der Pianist Otto Binder und der Bariton Karl Seifert. Am Tage der Hausmusik brachte Peter Harlan selbstgebaute altdeutsche Instrumente, so Gambe, Radleier, Knickhalslaute, Virginal, Klavichord und Spinett zu wundervollem Erklingen.

Herrliche Musikalität erblühte aus des Luftwaffen-Musik-inspirierten Prof. Husadel schwungvollen Großkonzerten für das Kriegs-WHW., bei denen Musikmeister Skolle und Feldwebel Gräunke, Violinist, erfolgreich mitspielten. Erlebnisse eigener Art bedeuteten auch die Kriegs-WHW.-Konzerte der SA-Standarte 21 und einer Flakersatzabteilung im Verein mit Jupp Flohr und Friedel Thory.

Beifallumjubelt gingen vor ausverkauften Häusern die Aufführungen des Landestheaters Schneidemühl, so Ditters komische Oper „Doktor und Apotheker“, Lehárs Operette „Wenn die Lerche singt“, Lortzings „Wildschütz“, Zellers „Vogelhändler“ und Raymonds „Maske in blau“ über die Bretter. Das Schauspiel schenkte uns die Pommersche Landesbühne: Schillers „Maria Stuart“, W. E. Schäfers „Leutnant Vary“, P. v. d. Hurks „Wandlungen der Liebe“, Margarete Hackebeils Komödie „14 Tage wie im Himmel“ wurden in Stargard, Nörenberg, Freienwalde und Jakobshagen dankbar aufgenommen.

Norddeutsche Dichter und Schriftsteller gaben eigenes: Rudolf Kinna, Max Wegener, Franz Lommatsch (diese vor der Hitler-Jugend), Ehm Welk und Wolfgang Hultsch (beide in der Woche des deutschen Buches) kündeten von dem männlichen Geist unserer großen Zeit. Über schwedisches Brauchtum sprach Irmgard Leux-Hensche namens der nordischen Gesellschaft, über Deutsche Dichtung in sieben Jahrhunderten die Pionierin deutscher Art im Auslande Asta Sidhaus, über unsere Kolonien Pg. von Einem vom Reichskolonialbund, über Ostasiens geopolitische Lage Professor Lautensack, Greifswald (wie zuvor der berühmte Colin Roß von Land und Leuten ebendort). Der Physiker Stadthagen hielt einen Experimentalvortrag über Probleme der Wärme und Kälte. Von namhaften Film-

und Bühnenkünstlern lernten wir Gustav Fröhlich, Johannes Heesters und Georg Alexander, von bekannten Tänzerinnen Margot und Hedi Höpfner u. a. kennen.

Abgerundet wird das hoherfreudliche Bild noch durch mannigfache, künstlerische Veranstaltungen der Hitler-Jugend und des BDM-Werks „Glaube und Schönheit“, die Mozart-, Balladen-, Volksmusik-Elternabende sowie Wunschkonzerte mustergültig gestalteten. Singende, klingende Stunden gläubiger, glutender Jugend waren auch die Hausmusikabende und Singwettstreite der Arbeitsmaiden. Leckerbissen für Aug und Ohr boten Kleinkunstbühnen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Rahmen der Wehrmachtbetreuung den Verwundeten; wir nennen nur „Die Schwedenplatte“, „Die Toleranten“ und den Komponisten Emil Palm. Mit altem pommerschen Brauchtum erfreute die NS-Frauenschaft in den Lazaretten. Eigens zu würdigen wäre das Kunstgebiet der Malerei, der Bildhauerei und des Holzschnitts; Herbert Zank, Hans Prütz und Else Priell vertreten es hervorragend. Daß all' die neuen hoch ausgezeichneten Großfilme in Stargard liefen, mag nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Werkfrauen und Jugend erlebten besondere Filmfeierstunden der NSDAP, so in Gegenwart des Gauhauptstellenleiters Pg. Dittschlag, der — und das sei unser Leitwort — betonte, daß wir auf den nordischen Kulturkreis ausgerichteten pommerschen Nationalsozialisten uns mit ganzer Seele der Arbeit und der Freude an allem Guten und Schönen, Starken und Gesunden hingeben wollen, wie es uns jetzt in so vermehrtem Maße ermöglicht wird.

Johannes Kneppel.

Gedichte von Arnold Krieger

Der Dichter Arnold Krieger, der nach dem Raub seiner westpreußischen Heimat in Stettin aufwuchs und auch jetzt wieder in Pommern, in Misdorf wohnt, legt seinen ersten Gedichtband vor. Er heißt „Das erlösende Wort“ und ist im Wilhelm-Heyne-Verlag in Dresden erschienen. Aus der Zusammenfassung des lyrischen Schaffens von 20 Jahren ist ein stattliches Buch geworden.

Die Zeit ihrer Entstehung hat die Gedichte geprägt. Man darf das nicht vergessen, wenn man einzelne dieser Strophen liest, die uns heute fremd und verwunderlich anmuten. Krieger selbst schreibt darüber an mich: „Diese Gedichte entstammen sehr verschiedenen Zeiträumen; die ältesten hat der junge Student vor fast zwanzig Jahren geschrieben. Die Reihenfolge ist keine Rangordnung. Manches ist von erratischer Wesensferne, etwa die Abteilungen „Kreatur“ und „Großstadt“. Aber ich mußte mich davon befreien und ich wollte gewissenhaft diese beiden Dezennien zusammenfassen.“

So als Selbstbefreiung muß man den Titel „Das erlösende Wort“ verstehen. In der empfindsamen Seele des Dichters spiegelte sich die ganze Verwirrung der Epoche nach dem ersten Weltkrieg und wurde zu oft grausamen, grausigen Bildern. Das Ausgesprochene aber rückte fern, und mit der Verwandlung der Zeit fand auch der Dichter zu neuer Gestaltung. Er kehrte sich von der Betrachtung seiner inneren Einzelwelt ab und richtete den Blick auf die Ganzheit. War ihm das Außen einst nur Gleichnis seiner persönlichen Seelenlage, so gewinnt es nun eigenen Wert.

Dieser Weg zeigt sich auch in der Form. Das Bemühen, das Unsagbare, Gestaltlose zu fassen, führte zu einer fast barocken Überladenheit des Ausdrucks und sprengte die Form. Nun aber, da Krieger sich einem festen Weltbild zuordnet, gewinnt er selbst wieder Gestalt und ihm steht eine farbige, bildreiche Sprache, die er sicher beherrscht, zur Verfügung. Man spürt in diesen Gedichten, daß ein Mann sie schrieb, der durch die Feuer hindurchgegangen ist und sich in ihnen härtete. Sie sind reif und eigenwüchsig, ohne süßliches Liedeklingel. Der Band mit seinen Spannungen und Hintergründen beansprucht den Leser, zwingt ihn zur Auslanderersetzung. Und das ist gut so.

Wolfgang Hultsch

Anmerkung der Schriftleitung.

Der Aufsatz von Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Pinder, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Berlin, wurde der Einleitung des ersten Bandes seines großen Werkes „Vom Wesen und Werden deutscher Formen“ entnommen. Der Abdruck erfolgte mit Erlaubnis des Verlages E. A. Seemann, Leipzig. Die Einleitung liegt auch in der „Kleinen Bücherei zur Geistesgeschichte“ des gleichen Verlages als Son-

derdruck unter dem Titel „Wesenszüge deutscher Kunst“ vor.

Das Zeitgeschehen hat die Gestalt Ewald Christian von Kleists wieder stärker in unser Bewußtsein gerückt. Eine Reihe von Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften — die Walter Bauers seien besonders genannt — kündeten von ihm. Jetzt hat Friedrich Forster ihn zum Anlaß eines Schauspiels „Lebe er sich selbst!“ genommen, das in Kassel uraufgeführt wurde. Sollte es da nicht an der Zeit sein, daß seine Heimat Pommern Ewald von Kleist durch eine Neuauflage, die das Werk geben und das Leben darstellen müßte, breiteres Verständnis in unserem Volke sichert?



Reichspommernbund



Dieser hübsche Wegweiser steht in der staatlichen Revierförsterei Rottstiel bei Neuruppin. Das Zeichen ist von Revierförster Ldsm. Hans Zander aus einer 200jährigen Kiefer geschnitten worden. Neben Hans Zander der langjährige Vereinsführer des Neuruppiner Pommernbundes Ldsm. Helmuth Bülow.

Aufnahme: Privat

Landsmannschaft der Pommern zu Berlin. Die Novemberversammlung brachte uns ein Beisammensein in den wundervollen Räumen unserer berühmten 88jährigen Landsmännin Frau Prof. Schmidt-Köhne (geb. in Neustettin). Frau Schmidt-Köhne sprach zu uns mit zündenden Worten aus ihrem reichen Künstlerleben. Fräulein Hilde Weyer erfreute uns mit ihrem schönen Gesang. — Unsere stark besuchte Dezemberversammlung war ganz weihnachtlich gestaltet. Die Spannung stieg aufs höchste, als vier wertvolle, von unseren Mitgliedern Kunstmaler Max Göldner, Kunstmaler Karsten Schultze-Plotzius und Kunstmalerin Edith Neitzel gestiftete Bilder, außerdem noch sechs feine Strickdecken, mit denen uns unsere Stolper Landsmänninnen Maria Guse und Toni Riemer überraschten, verlost wurden. An alle im Felde stehenden Landsleute wurden Weihnachtsgrüße gesandt.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art in Berlin. Im letzten Vierteljahr fanden folgende heimathlichen Veranstaltungen statt: Am 17. Oktober hielt Frau Toni Hellweg einen Vortrag über „Brauchtum im altdutschen Volkslied unter besonderer Berücksichtigung der Heimat“. Dazu Lieder zur Laute. — Am 17. November trugen Ldsm. Gentzen und Ldsm. Meseck aus Werken heimatlicher Dichter und Schriftsteller vor. Dazu Gesangsvorträge. — Am 18. Dezember sprach Ldsm. Meseck über „Politiker in pommerscher Frühzeit“. Musikalische Umrahmung durch Ldsm. Dr. Schwanebeck und dessen Gattin. — Die nächsten Heimatveranstaltungen sind am 24. Februar, 24. März, 28. April und 19. Mai (18 Uhr) im Friedenauer Ratskeller.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Zu Beginn unseres Heimatabends im Dezember gedachte Ldsm. Albert Klein mit herzlichen Worten des Führers und des deutschen Volkes und ermahnte alle Landsleute, treu und eisern bis zum Endsieg durchzuhalten. Dann deute uns Ldsm. Ellen Raddatz unter dem brennenden Tannenbaum in einem Prolog den Sinn des diesjährigen Weihnachtsfestes. Nach einem Gedicht, von Renate Bösel wirkungsvoll vorgetragen, hielt Ldsm. Miske die Festrede, in der er einen Rückblick über das vergangene Jahr und über die Vereinsarbeit gab. Frau Helene Neuenkirch aus Köslin wurde in den Verein neu aufgenommen. An einer großen, weihnachtlich geschmückten Kaffetafel verbrachten die 72 Anwesenden noch ein paar frohe, durch Gesang und Vorträge von Ldsm. Miske und Ldsm. Pröhl verschönte Stunden. Auch die Hauskapelle erntete großen Beifall.

Verein der Neustettiner zu Berlin. In der Novemberversammlung konnte der Vereinsführer, Ldsm. Lemke, als Gast auch den Propagandingleiter der NSDAP., Ortsgruppe Charlottenburg-Nord, Pg. Ehrhart, begrüßen. Er gedachte dann mit ehrenvollen Worten unseres gefallenen Landsmannes Kurt Riemer, der, erst 19jährig, sein Leben in höchster soldatischer Pflichterfüllung zum Opfer brachte. Kurze Nachrichten aus der Heimatstadt, Briefe und Kartengrüße von unseren Soldaten wurden verlesen und die Heimatnachrichten des RPB. bekanntgegeben. Unsere Patenkinder im Kindergarten Damsdorf und unsere Soldaten erhalten Weihnachtsgeschenke. — In der gut besuchten Dezemberversammlung sprach Ldsm. Lemke über die Pflege des Heimatgedankens und der Kameradschaft. Ldsm. Lüdtke sprach über die Entstehung und Entwicklung unserer Heimatstadt Neustettin. Mit dem Vortrag des Gedichts „Heimat“ von Walter Schröder und dem Absingen des Liedes „Mine Heimat“ von Martha Müller-Grählert ging die Sitzung zu Ende. — In der Januarhauptversammlung wurde Ldsm. Ernst Lemke einstimmig zum Vereinsführer wiedergewählt. Sein Vertreter ist Ldsm. Richard Beutel. Zum Kassenwart wurde Ldsm. Max Riemer, zum 1. Schriftführer Ldsm. Elfriede Rünger und zu Kassenprüfern Ldsm. Ernst Drews und Ldsm. Walter Schewe bestimmt. Nach Schluß des geschäftlichen Teils hielt unser Bundesführer, Ldsm. Walter Schröder, einen Lichtbildvortrag über unser schönes Pommernland. Mit dem gemeinsamen Gesang des „Pommernliedes“ wurde der Abend beschlossen.

Pommernbund Südost Berlin. Unsere Sitzungen waren recht gut besucht, ein Zeichen, daß der Heimatgedanke bei unseren Mitgliedern lebendig ist. Unseren Landsleuten im Felde sandten wir Weihnachtspäckchen. Ldsm. Ernst Malitz konnte seinen 70. Geburtstag feiern, Ldsm. Fritz Witt und Gattin hatten Silberhochzeit. Allen Jubilaren überbrachte der Vorstand die Glückwünsche des Bundes.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Unsere recht gut besuchten Veranstaltungen sind ein Zeichen echter landsmännischer Verbundenheit. Vorträge von Ldsm. Studienrat Klewe über „Pommerns Geschichte“ und „Ernst Moritz Arndt“ gaben uns tiefen Aufschluß über unsere Heimat und ihre großen

Gute Möbel

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711

Söhne. Ebenso entrückte unsere Vorweihnachtsfeier uns dem Alltag, und die gemeinsame Kaffeetafel mit Musik und Unterhaltung gab dem Abend eine familiäre Note. Der Gesamtvorstand verblieb im Amt. Vereinsführer ist Ldsm. Sitzler. Durch die Gebefreudigkeit der Mitglieder wurden Päckchen für die an der Front stehenden Landsleute abgesandt. Viel Freude haben auch die Spenden für einige Schwerverwundete im Res.-Lazarett Hermannswerder bereitet. — Für unsere nächsten Tagungen am 8. Februar und 8. März im Hotel Obelisk (um 17 Uhr) sind Vorträge von Ldsm. Studienrat Klewe, dem BDO, sowie ein Film vorgesehen.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde und Umgegend. Am 7. Januar hielten wir eine recht gut besuchte Versammlung ab, die unser beurlaubter Vereinsführer, Ldsm. Baier, leitete. Die Kassenprüfung ergab einen günstigen Stand der Kasse. Für die Geburtstagskinder, die alle zehn Jahre beschenkt werden, wurden Wappen des betreffenden Geburtsortes bzw.-kreises bestellt. Bei der nächsten „Bollwerk“-Zustellung wird unser Kassenwart Rauchwaren für unsere Soldaten einsammeln. Bei einem Rückblick auf das vergangene Jahr gedachte Ldsm. Baier der Heldenataten unserer Wehrmacht. Nach der Tagesordnung schilderte er seine Reiseerlebnisse und Eindrücke in Norwegen, die allseitig mit großem Interesse aufgenommen wurden.

Ruppiner Pommernbund. Unsere Versammlung am Sonntag, dem 16. November, im Eberts Hotel — aus Anlaß des 12jährigen Bestehens unseres Bundes — war von Mitgliedern und Gästen sehr gut besucht. Neben dem durch den Vereinsführer, Ldsm. Wendt, gegebenen Rückblick über die Tätigkeit des Bundes in den vergangenen 12 Jahren, umrahmt von Gedichtsvorträgen und Heimatliedern, fand der vom Bundesführer, Ldsm. Lic. Schröder, Berlin, gehaltene Lichtbildervortrag größtes Interesse. Die Heimat, von Vorpommern bis hinauf nach Hinterpommern, mit all ihren Schönheiten, ihren Bauten und Kulturwerken rief immer wieder in aller Herzen Bewunderung hervor. Nach dem Vortrag erzählte Ldsm. Schröder noch viele Reiseerlebnisse in der Heimatprovinz.

Pommersche Landsmannschaft zu Leipzig. Unsere Heimatabende im letzten Vierteljahr waren allesamt sehr stark besucht. Der Oktoberabend stand unter dem Motto „Ein Erntefest in Pommern“. Ldsmn. H. Schmidt umrahmte die Darbietungen mit ihrem Schifferklavier. — Heimatabend im November: Ein übervolles Haus, frohe Gesichter, lebhafte Stimmung und gemütliche Stunden der Erholung, das war das Gesamterlebnis des Abends. Ldsm. A. Gützow begrüßte besonders die aus Halle erschienenen Landsleute. Den Auftakt des Abends bildete ein Volksstück „De Wedd“ (nach Fritz Reuter), das von unseren Landsleuten mit viel Liebe und großem Erfolg gespielt wurde. Ldsm. Tietjen erzählte plattdeutsche Stremels, und in froher Geselligkeit ging der Abend zu Ende. Erfreulicherweise nimmt auch die Jugend regen Anteil an unseren Heimatabenden. — Eine Adventsfeier mit Julklapp gab dem Dezemberheimatabend sein besonderes Gepräge. Ldsm. A. Gützow gab nach einem von Ldsm. Seils gesprochenen Vorspruch eine kurze Be trachtung über den Advent. Ldsm. Bucker sprach über Advents- und Weihnachtsbräuche in alter und neuerer Zeit. Vorweihnachtsgeschichten, von Ldsm. Seils gelesen, lösten Weihnachtsstimmung aus. Umrahmt wurde der Abend von Musikvorträgen unserer Ldsmn. Schmidt. „Julkapp!“ Weit über 200 Päckchen wurden geworfen und riefen Lachen und Freude bei den Empfängern hervor. — Auch unsern Kindern konnten wir wieder eine Weihnachtsfreude bereiten. Gegen 100 Landsleute und Gäste waren zu dieser Feier erschienen. An einer reichlich gedeckten Kaffeetafel stärkten sich die Kinder vor dem Erscheinen des Weinhachtsmannes. Ldsm. Bucker erzählte in seiner unterhaltsamen Art ein lustiges Märchen und nahm so die Herzen der Kinder gefangen. Zwei Weihnachtsgeschichten, von Ldsm. Seils vorgetragen, dienten zur Unterhaltung der Großen. Ldsmn. Schmidt spielte Weihnachtsweisen. Nachdem die Klänge von „O Danneboom“ verklungen waren, kam der Weinhachtsmann. So kann sich jeder die Freude der beglückten Kinder ausmalen.

Pommernbund Naumburg (Saale). Trotz der kriegsbedingten Zeitverhältnisse fanden wir uns auch in diesem Jahr im „Eisernen Wenzel“ zu der uns liebgewordenen Adventsfeier zusammen. Wenn uns auch diesmal nicht der helle Schein vieler Kerzen erfreute, herrschte dennoch ein schöne Adventsstimmung durch die Erfolge an allen Fronten. Vereinsführer Ldsm. Dorow erläuterte kurz die günstige Kriegslage. Unser fester

Glaube an den Endsieg wurde durch ein frohes Sieg Heil auf den Führer bekräftigt.

Pommernverein Lübeck. In der Generalversammlung am 3. Januar gab der Vereinsführer, Ldsm. Brookmann, einen Überblick über die Arbeit des verflossenen Jahres, das dem Verein gegenüber einem Verlust von fünf Landsleuten eine Neuauflnahme von neun Mitgliedern brachte. Der bisherige Vereinsführer, Ldsm. Brookmann, wurde einstimmig wiedergewählt. In den Beirat wurde Ldsm. Otto Röpke als Revisor neu berufen. Sodann wurde unser 35. Stiftungsfest besprochen, das am 8. Februar stattfinden soll und zu dem unser Bundesführer, Ldsm. Walter Schröder, Berlin, sein Erscheinen bereits zugesagt hat.

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Auch im vergangenen Jahre haben wir unsere Zusammenkünfte regelmäßig abgehalten und einige große Heimatabende veranstaltet, die den Heimatgedanken auch während des Krieges bei unseren Landsleuten wachhielten. Der erste Heimatabend im neuen Jahr wird am 21. Februar im großen Saal von Mahn und Ohlrichs Keller stattfinden. — Unsere Jahreshauptversammlung am 7. Januar war sehr gut besucht. Nach Abwicklung der umfangreichen Tagesordnung erfreute uns Ldsm. Richard Abraham durch einige schöne Musikstücke auf seinem Konzertakkordeon. Der 1. Vorsitzende, Ldsm. Kasch, wurde einstimmig für ein weiteres Jahr bestätigt. Da Ldsm. Kasch seit Beginn des Krieges zur Wehrmacht einberufen ist, übertrug er die Leitung der Landsmannschaft auch für dieses Jahr dem Geschäftsführer Ldsm. Repp. Neuauftreten wurde Ldsm. Hans Steffen, geb. in Eugenienberg bei Demmin.

Hauptgeschäftleiter: Wolfgang Hultsch. Schriftleitung: Stettin, Bogislavstr. 9, Fernruf 2 10 64. — Verantwortlich für den Anzeigenenteil: Paul Kühn, Stettin. Druck: F. Hessenland, Stettin. — Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Königstor 8, Haus der Gaupresse. — Fernruf 2 58 91. Preissliste Nr. 11.



**DEUTSCHE REICHSPOST
POSTSPARKASSEN-DIENST**



Alle Hochachtung!

*Das ist ja schon ganz schön
für
den ersten Aufang*

sagte der Urlauber
zu seiner Frau.

Postsparen macht Freude. Ein gewisser Stolz erfüllt die Sparer, wenn sie sehen, wie die Sparsumme wächst.

Haben Sie noch kein Postsparkbuch?

**Millionen sparen schon bei der Deutschen Reichspost.
Es ist so bequem. Bei 80000 Amtsstellen werden
Einlagen entgegengenommen und ausgezahlt.**

Lassen Sie sich ein Werbefaltblatt für den Postsparkassendienst am Postschalter geben!

Auch der Briefträger bringt es Ihnen gern mit, wenn Sie keine Zeit haben.

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340



BUCHDRUCK OFFSETDRUCK
ROTATIONSDRUCK
GROSSBUCHBINDEREI

FERNRUF 399650

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

In jedes pommersche Haus gehören:

Martin Wehrmann: **Pommern**
Ein Gang durch seine Geschichte — brosch. 1,25 RM.

Martin Reepel: **Ostpommern**
Landschaft und Mensch — kart. 2,20 RM.

Die Tillebeins und ihr Kreis
von Otto Altenburg — geb. 4,80 RM.

Karla König: **Carl Loewe**
brosch. 1,50 RM.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Verlag Leon Dauniers Buchhandlung, Stettin



Einmachen
kinderleicht
mit
Friko

rohe oder gekochte
Früchte mit oder
ohne Zucker
in Zubindegläsern
und -gefäßern
Verlangt das Friko-
Rezeptheftchen
Beutel 20 Rpf.



Hersteller: Friko-Dortmund, Postfach 223 Ruf: 34732

HERMANN **SARAN** STETTIN

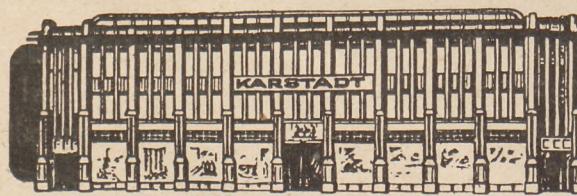
Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und
Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastraße 52: Qualitätsdrucksachen, Buchdruck,
Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen,
Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handelnbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Sieg der Front
Opfer der Heimat

WINTERHILFSWERK 1941/42



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin



muß die Abwehrkraft des Körpers gestärkt werden, um Krankheiten zu verhüten und die Leistungsfähigkeit zu erhalten. Von ausschlaggebender Bedeutung ist hierbei eine reiche Vitamin-Zufuhr. Diese lebenswichtigen Schutzstoffe in neuartiger Verbindung mit den unentbehrlichen Bio-Mineralien ergeben die gute Wirkung von

EUSOVIT

bei Anfälligkeit für Krankheiten, Appetitlosigkeit, leichtem Ermüdungsgefühl und nervöser Überreiztheit. Eusovit dient zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit sowie der körperlichen und geistigen Spannkraft. 100 Tabl. Eusovit RM 4.25, in Apotheken. Fordern Sie kostenlose Zusendung der ausführlichen Broschüre „Unser Vitamin-Bedarf“ von Hormopharma, Berlin SW 530, Kochstr. 18.

Efasit

PUDER

Füße erhitzt,
überangestrengt,
brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhület Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, Creme u. Tinciu.



Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien
u. Fachgeschäften erhältlich.



Provinzialbank Pommern

Landesbank – Girozentrale

Hauptanstalt in **Stettin** Luisenstraße 13

Zweiganstalten in

Schneidemühl

Posener Str. 22

Stolp

Kaufmannswall 6

Stralsund

Alter Markt 10

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Cürltaform

zu reinigenden und kühlenden Umschlägen bei kleinen Verletzungen, Schwellungen, Entzündungen, Prellungen, Insektenstichen usw.

zum Gurgeln bei Heiserkeit und Erkältung

zum Mundspülen bei leicht blutendem Zahnfleisch

Verlangen Sie den Original Beutel zu RM -25. Sie können sich muhlos auch mit gewöhnlichem Leitungswasser eine geruchlose, klar haltbare Lösung nach Art der essig sauren Toneide bereiten.



Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschatts-Bank)
Bankanstalt des öffentl. Rechts - Hinterlegungsstelle für Mündelgelder



Stettin Paradeplatz Nr. 40
Fernsprech Sammel-Nr. 25421

Arnswalde Adolf-Hitler-Straße 1
Fernsprech-Nummer 696

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie und Privatpersonen

Annahme verzinslicher Einlagen · Sparkonten · Kontokorrentverkehr · Gewährung von Krediten · Diskontierung von Wechseln · An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln · Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen Depots · Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter

Beachtet:
KERMI 3 Minuten kochen
und anschließend
3 Minuten ziehen lassen!



**FELDMÜHLE
UND PAPIER**
*ein
Begriff*

**GESCHÜTZT
DURCH DIE ÖFFENTLICHKEIT
VOR SORGE**

Wer Eigentum, Haus, Hof und Familie bei uns versichert hat, lebt ruhiger in der Gewissheit, bei Schicksalsschlägen den Geldsorgen enthoben zu sein.

**Dommersche Feuersozietät
Provinzial-Lebensversicherungsanstalt**

STETTIN · POLIZEISTR. 1

